

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff 202-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 M., Reklamezeile 5 M., Ermäßigung nur nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Zodesstrafe für Tegner beantragt

Hat er einen Lebenden oder einen Toten im Auto verbrannt?

Regensburg, 18. März.

Im Prozeß gegen den Versicherungsmörder Tegner beantragte der Erste Staatsanwalt Gebauer am Schluß seines dreiviertelstündigen Plädoyers gegen den Angeklagten Tegner wegen Mordes in Tateinheit mit versuchtem Versicherungsbetrug die Todesstrafe, wegen versuchten Mordes 12 Jahre Zuchthaus und Abberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, gegen Frau Tegner wegen Beihilfe zum Mord in Tateinheit mit versuchtem Versicherungsbetrug 6 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust unter Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft.

Am heutigen zweiten Tage im Tegner-Prozeß in Regensburg war der Andrang des Publikums wieder so außerordentlich stark, daß sich gleich zu Beginn der Sitzung, wie übrigens auch schon gestern, Ohnmachtsanfälle in dem überfüllten Zuhörerraum ereigneten. Die Angeklagten standen heute sichtlich unter dem Eindruck des gestrigen ersten Verhandlungstages. Frau Tegner hatte heute ganz verweinte und gerötete Augen und ihr Mann war noch blässer als sonst und starrte niedergeschlagen vor sich hin, als er wieder gefesselt in den Saal geführt wurde.

Als erster Zeuge wurde heute der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Schmitt-Regensburg vernommen. Er erklärte, daß Frau Tegner außerordentlich entrüstet gewesen sei, als man ihr vorhielt, daß ihr Mann bei seiner ersten Vernehmung in Strahburg sie als die Anstifterin des ganzen Planes bezeichnet habe. Sie habe daraufhin ihn erheblich belastet und erklärt, der ganze Plan stamme von ihm. Er habe ihr auseinandergesetzt, man müsse mit Hilfe des Autos einen großen Coup machen. Das ewige Arbeiten an den Steuerzahlen müsse auch einmal ein Ende haben. Tegner sei dann erst Ende Februar 1930 aus Frankreich ausgeliefert worden. Im Zusammenhang hiermit teilte der Untersuchungsrichter mit, daß Tegner damals Angaben über die Person des verbrannten Handwerksburschen gemacht habe. Er habe erzählt, daß dieser einen fremdländischen Namen gehabt habe, daß er ein Sägemerkmaler aus der Tschechoslowakei gewesen sei, der keine Eltern, sondern nur noch Geschwister besessen habe. Der Name sei ihm aber entfallen. Tegner habe dann auch ihm, dem Untersuchungsrichter, immer wieder trotz aller Vorhalte erklärt, daß er den Handwerksburschen lebendig verbrannt habe und dabei sei er auch geblieben, als man ihm das medizinische Gutachten, wonach das nicht möglich gewesen wäre, vorgehalten habe. Hundertmal habe er immer nur die stereotype Antwort gegeben:

„Kommt nicht in Frage. Ich habe ihn lebendig verbrannt.“

Das habe man ihm schließlich auch geglaubt, weil inzwischen festgestellt wurde, daß der Türverriegelung an dem Opel von einem Umkundigen nicht so einfach zu öffnen gewesen sei. Anfang Mai sei dann plötzlich der Umschwung bei Tegner eingetreten, er habe dem Untersuchungsrichter einen Brief geschrieben, er könne sein Mordgeständnis nicht mehr aufrechterhalten, er habe den Handwerksburschen nur überfahren. Darauf fragte ihn der Untersuchungsrichter: Wollen Sie behaupten, daß Ihnen für Ihren Mordplan ein gütiges Schicksal eine Leiche direkt auf den Weg präpariert hat? Darauf habe Tegner geantwortet: Ja, das will ich behaupten, ein gütiges Schicksal hat mir die Leiche hingelegt. Auf die weitere Frage, warum er sich denn angesichts dieses für ihn günstigen Tatbestandes 5 Monate hindurch des Mordes selbst beschuldigt hätte, habe er erwidert, er hätte laienhafte Vorstellungen über den Tatbestand des Mordes gehabt und außerdem habe er erlaubt, daß seine erste Darstellung ihm in der Öffentlichkeit weniger verübelt werden würde. Von seiner jetzigen Darstellung, daß ihm in Strahburg ein Ritzejüngener diese Aussage angeraten habe, sei damals nicht die Rede gewesen. Im Hinblick auf eine nicht ganz richtige Darstellung der Tat in dem für das Auslieferungsverfahren erlassenen Haftbefehl erklärte Landgerichtsrat Schmitt: Wir bezogen damals unsere richtigen Informationen erst aus der Presse, die viel besser und schneller orientiert war. Wir hinkten mit unseren Feststellungen immer hinterher. Dann kam noch zur Sprache, daß in Nürnberg das Lokal ermittelt wurde, in dem Tegner sowohl mit Ortner wie mit dem später getöteten Handwerksburschen eingekerkert war. Man konnte sich dort aber nicht mehr entsinnen, ob er beide Male einen Begleiter gehabt habe. Nach Tegers zweiter Darstellung habe er an diesem Restaurant, dem „Tiefen Keller“, gegenüber der Lorenzkirche, in Nürnberg die Leiche des Überfahrenen

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Nazifreisprecher von Glogau

Fünf Monate Verleumdungen — 300 M. Geldstrafe

Vor dem erweiterten Schöffengericht Glogau, dessen Vorsitzender der bekannte „Nazifreisprecher“, Landgerichtsdirektor Dr. Pau, ist, hatte sich wieder einmal ein berufsmäßiger Naziverleumder zu verantworten. Diesmal war es der noch recht jugendliche, 24jährige Chemiker Wilhelm Trendel aus Breslau. In einer Versammlungserie von Mai bis September hatte er in den Kreisen Blag, Müllisch, Guhran und Steinow in unzähligen Versammlungen die Republik und ihre Minister aufs gemeinste verleumdet.

Der Vertreter der Anklage beantragte unter Berücksichtigung der Schwere der Beleidigung eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten.

Anders jedoch handelte das Gericht. Es hielt den Angeklagten trotz der schweren Belastungen nur in einigen Fällen des Vergehens gegen das Republikstrafgesetz für überführt, und verurteilte ihn an Stelle einer an sich verwickelten Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu 300 Mark Geldstrafe. Die milde Strafe begründete es mit der Unbescholtenheit des Angeklagten.

Derartige „Strafen“ sind nichts anderes als verhüllte Freisprüche. Sie zeigen, wie eine frandierende Parteijustiz das Recht zerstört!

Für einhundert Mark!

Was man Ministern für diesen Preis bieten kann!

Lehrreich für den heutigen Strastarif bei Ministerbeschimpfungen ist ein Urteil des Schöffengerichts in Braunsberg gegen den nationalsozialistischen Agitator und früheren Studenten Wilhelm Haas in Elbing, das uns im Borslaut vorliegt. Der Verurteilte hatte im Juli 1930 in Röhningen eine nationalsozialistische Versammlung abgehalten und in dreistündiger Rede eine Unmenge von Beschimpfungen und Pöbeleien vorgebracht, wegen deren Anklage gegen ihn erhoben wurde.

Die meisten Punkte betrafen Verleumdungen des Republikstrafgesetzes. Wegen einiger Äußerungen erfolgte Freispruch, obwohl drei Beamtenszeugen die Beschimpfungen auf Grund von Notizen bekundeten, die sie sich zur Berichterstattung an ihre vorgesetzte Behörde gemacht hatten. Hier genügten die üblichen nationalsozia-

listischen Entlastungszeugen, um heijerlichen Redewendungen, wie „die Regierungsmänner gehören ins Zuchthaus“, eine harmlose Deutung zu geben. Dagegen wurde folgende Äußerung des Angeklagten als erwiesen angesehen: „Die Minister ruhen uns stets zu, wir sollten immer Ruhe und Frieden halten. Wer will denn Ruhe und Frieden? Die Diebe in der Nacht, die bei euch

Hermann Müllers Befinden.

Zustand äußerst kritisch.

Im Befinden des schwer erkrankten Genossen Hermann Müller ist leider auch im Laufe des heutigen Tages keine Besserung eingetreten. Die bedrohliche Herzschwäche hält an und hat eher noch zugenommen, so daß der Zustand des Patienten als äußerst kritisch betrachtet werden muß.

„einbrechen!“ Wegen dieser Gleichgültigkeit der Minister mit Einbrechern verhängte das Gericht auf Grund des Republikstrafgesetzes sechs Wochen Gefängnis mit der ausdrücklichen Begründung, daß eine Geldstrafe doch von der Parteikasse getragen, den Angeklagten daher nicht treffen würde.

Außerdem aber standen noch zwei Ministerbeleidigungen überliefer Art zur Anklage. Ueber Genossen Hilferding hatte der Angeklagte gesagt: Hilferding habe als früherer Frauenarzt in Deutschland bei Frauen unerlaubte Eingriffe gemacht, so daß er Deutschland habe verlassen müssen! Durch diese Tat habe er sich als Doctor med. qualifiziert. Als Finanzminister habe Hilferding dann die Finanzen abgetrieben. — Ueber den Genossen Orzesinski hatte der Angeklagte die bekannten Rastüten wiederholt, daß Orzesinski ein uneheliches Kind aus dem Hause Cohn sei, daß er seine Frau erster Ehe in seiner Ministerzeit habe hungern lassen (sie hatte in Wirklichkeit ein Drittel des Ministergehalts bezogen). Ueber die Tochter Orzesinskis hatte der Redner Gemeinheiten geäußert, die sich der Wiedergabe entziehen, außerdem hatte er dem Genossen Orzesinski, der gar keinen Sohn besitzt, noch einen misstrauen und verkommenen Sohn angedichtet!

In der Begründung sagt das Gericht zwar auch hier, daß eine „empfindliche Strafe“ am Plage sei. Trotzdem verhängte es für jeden Fall der Ministerbeleidigung nur einhundert Mark, im ganzen zweihundert Mark Geldstrafe! Und dies trotz der im gleichen Urteil ausgesprochenen Erkenntnis, daß eine Geldstrafe den Angeklagten überhaupt nicht träge!

Im zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten erinnert Fürst Bülow an den Fall des Winkelsjournalisten Brandt, der zur Zeit des Eulenburg-Falles dem Reichstagsler vorgeworfen hatte, daß auch dieser homosexuell veranlagt sei. Für diese Beschimpfung verhängte damals ein altpreußisches Gericht einunddreißigjähriges Gefängnis! Die Beleidigung des Fürsten Bülow war gemäß für die damaligen Zeitverhältnisse schwer, aber sicherlich nicht schwerer als die hier erörterten Beleidigungen Hilferdings und Orzesinskis, die mit je einhundert Mark Geldstrafe „geühnt“ worden sind.

Flieger Udet aufgefunden.

Vollkommen erschöpft auf einer einsamen Nilinsel.

Nairobi, 18. März.

Der deutsche Flieger Udet, der sich gegenwärtig auf einem Flüge von Tanganjika nach Europa befindet, war seit einigen Tagen vermißt, so daß man ernsthafte Besorgnisse wegen seines Schicksals hegte. Einem englischen Flieger ist es nunmehr gelungen, Udet auf einer unbewohnten Insel im Fluggebiet des Welken Nils zu entdecken. Mit großer Mühe gelang es dem Flieger, auf der Insel zu landen. Er gab dem deutschen Flieger, der sich in ziemlich erschöpftem Zustande befand, Biskuit, Wasser und Zigaretten und flog wieder auf, um den in Khartum stationierten englischen Luftstreitkräften die genaue Position anzugeben. Udet hat wegen Brennstoffmangels niedergehen müssen.

Goebbels, der Mutige



„Wird mir ein Haar gekrümmt, gibt es einen Judenpogrom!“

Der Prozeß Lechner.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

einmal im Rastig des Wagens gelassen und sei allein ins Lafat gegangen. Er mußte also den Wagen mit der Leiche drei Stunden lang in der belebtesten Straße Nürnbergs stehen gelassen haben, was sehr unwahrscheinlich ist. Auf alle Fragen der Verteidigung betonte der Untersuchungsrichter, daß alle Nachforschungen nach dem Toten vergeblich gewesen seien. Es trieben sich im Deutschen Reich Hunderte von Menschen auf den Landstraßen herum, um die sich niemand kümmerte.

Die medizinischen Sachverständigen.

Der Regensburger Gerichtsarzt Dr. Bunz schilderte zunächst den Befund der Leiche. Es habe sich um einen verstorbenen Lortz ohne Unterschenkel und Arme gehandelt. Trotzdem habe man am Körper feststellen können, daß sich weder der Schuh, noch Stiefel, noch die Hände darin befunden hätten, während am Kopf, von dem nur noch Knochenreste des Gesichts vorhanden waren, keine Feststellungen getroffen werden konnten. Am Tator wurden keine größeren Knochen weiter gefunden. Bezüglich der Veranlagung der Frau Lechner äußerte sich der Sachverständige dahin, daß sie zwar nicht besonders intelligent, aber auch nicht dumm, moralisch oder sicher weit besser sei, als ihr Mann. Die Frau habe sich in Wirklichkeit gegen den Plan ihres Mannes gestäubt und habe sich nicht willenlos unterworfen. Zu dem Wechsel in der Darstellung des Angeklagten Lechner erklärte der Sachverständige wörtlich: „Nicht die Sachverständigen, sondern der gesunde Menschenverstand der Richter wird hier eine Entscheidung zu treffen haben.“ — Besonders Interesse erweckte das folgende Gutachten des Prof. Kodel in Leipzig, der auf Wunsch einer Versicherungsgesellschaft eine halbe Stunde vor der Beisetzung des angeblich verunglückten Lechner die Leiche zu obduzieren hatte. Der Sachverständige äußerte sich zunächst ausführlich über den Zustand des fürchterlich verstümmelten Körpers. Bei der Obduktion sei er zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß es sich hier erstens nicht um die Leiche Lechners handeln konnte und zweitens, daß dieser Mann nicht lebendig, sondern als Leiche verbrannt sei. Der Tote sei viel kleiner und zarter als der ziemlich unterleichte Lechner gewesen, außerdem habe man noch Körperhaare gefunden, die rötlich-blond gewesen seien, während Lechner schwarzhaarig sei. In den noch vorhandenen Lungenteilen hätte sich kein Ruß gefunden, man habe vielmehr in der Lunge eine Fettemasse festgestellt, ein untrügliches Zeichen dafür, daß an dem Körper ein Knochenbruch bei lebendigem Leibe eingetreten sei, schließlich habe sich im Blut auch kein Kohlenoxyd gefunden. Daraus gehe hervor, daß dieser Mensch bei der Verbrennung überhaupt nicht mehr geatmet habe, also schon vorher tot gewesen sein müsse. Nach Ansicht des Sachverständigen sollte hier durch die Befestigung des behaarten Schädels und der sicher sehr zarten und kurzen Beine eine spätere Identifizierung der Leiche unmöglich gemacht werden.

Zum Schluß erklärte Prof. Kodel, daß die Leiche hinter dem Steuerrad gefunden worden sei. Bei einer lebendigen Verbrennung hätte sie aber eine ganz andere Stellung haben müssen. Das Vorhandensein von Gehirnmasse 1 1/2 Meter vom Auto entfernt lasse darauf schließen, daß an dieser Stelle etwas mit dem Unbekannten gemacht worden sei, was, das könne schließlich nur der Angeklagte selbst sagen.

Dann kam Prof. Molitoris in Erlangen zu Wort, der sich zunächst sehr lebhaft dagegen verwahrte, daß die Presse ihn in einem positiven Gegensatz zu Prof. Kodel gebracht habe. Er hätte nur in seinem Gutachten gesagt, der Befund schließe es nicht aus, daß die Angaben Lechners über die lebendige Verbrennung richtig seien. Alles, was Prof. Molitoris aber dann vor Gericht ausführte, war ein einziger Gegensatz zu dem Gutachten Prof. Kodels. Er gab lediglich zu, daß das, was Prof. Kodel sage, durchaus möglich sein könne, es könne aber auch anders sein. Bezüglich der Frau Lechner betonte Prof. Molitoris noch, daß Zeichen von Geisteskrankheit bei ihr nicht festzustellen gewesen seien. Sie sei eine gute, arbeitsfreudige Durchschnittshausfrau, die sich der Autorität der Eltern und des Mannes fügte, aber nicht über den üblichen Durchschnitt hinaus. Als dann einer der Ärzte der Heilanstalt, in der Frau Lechner untersucht worden war, sein Gutachten ablegen sollte, kam es plötzlich zu einem Zwischenfall.

Frau Lechner verfiel plötzlich in Schreckkrämpfe und brach auf ihrem Stuhl zusammen.

Ihr Mann, der bisher ganz teilnahmslos dagestanden hatte, sprang sofort auf und bemühte sich um sie, ebenso die anwesenden Ärzte. Die Verhandlung mußte unterbrochen werden.

Tragödie der Arbeitslosigkeit.

Die Braut und sich selbst erschossen.

Im Hause Straßauer Platz 17 spielte sich heute früh eine juchbare Tragödie ab, die in ihren Einzelheiten noch nicht völlig geklärt werden konnte. In seiner Wohnung wurde dort der 30jährige Arbeiter Emil Haehnelt und seine Braut, die 21jährige Arbeiterin Lotte Klockow mit Kopfschüssen tot aufgefunden.

Nach den bisherigen Ermittlungen scheint es, daß Haehnelt seine Braut im Schlaf erschossen und dann die Waffe gegen sich selbst gerichtet hat. Er hatte im Hinterhaus Stube und Küche. Vor längerer Zeit verlor er seine Arbeit; bald darauf wurde auch seine Braut beschäftigungslos. Haehnelt, der die Absicht hatte, zu heiraten, mußte sein Vorhaben wieder aufgeben. Alle Versuche, wieder Arbeit zu bekommen, schlugen fehl und so dürfte in dem Verzweifeltsten langsam der Entschluß gereift sein, seinem Leben ein Ende zu machen und seine Braut mit in den Tod zu nehmen. Als gegen 5 Uhr früh in der Wohnung Haehnelt mehrere Schüsse ertönten, alarmierten Mietsknechte, nichts Gutes ahnend, die Polizei. Als die Beamten in die Wohnung einbrachen, fanden sie das Paar mit Schiffschüssen bereits tot auf.

Auf dem Tisch wurde ein Brief vorgefunden, in dem ein Möbelkredithaus um die längst fällige Rate von 69 Mark mahnt. Vielleicht hat das den letzten Anstoß zu der Verzweiflungstat des Arbeiters, der nicht mehr ein und aus wußte, gegeben.

Schlägerei am Hindenburgdamm.

Am Hindenburgdamm Ecke Deutscher Platz kam es heute mittag zu einer schweren Schlägerei zwischen kommunistischen und nationalsozialistischen Gewerkschaften, die bereits auf dem Arbeitsnachweis in der Goethestraße aneinandergeraten waren. Mehrere Hakenkreuzer sprangen auf eine Straßbahn der Linie 74. Die Kommunisten schleuderten nach den flüchtenden Steinen, wodurch mehrere Scheiben der Straßbahn zertrümmert wurden. Die Fahrgäste blieben glücklicherweise unversehrt. Zwei Kommunisten wurden von der Polizei festgenommen und der Abteilung I A eingeliefert.

Die Konferenz der Innenminister

Maßnahmen gegen die Mordhege werden beraten

Am Mittwochvormittag, 10 Uhr, begann im Reichsinnenministerium eine Besprechung, zu der Reichsinnenminister Dr. Winter die Innenminister der größeren deutschen Länder eingeladen hatte. Es waren erschienen die Innenminister von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen sowie als Vertreter des Hamburger Senats der hamburgische Gesandte beim Reich.

Freunde der Mordhege.

Die Deutsche Tageszeitung und ihre Sympathien.

Genosse Severing hat einen Erlaß herausgegeben, der der größten Versammlungshege der Hitler-Banditen entgegenwirkt. Es handelt sich darum, daß Redner, die sich strafbar machen, der Bestrafung zugeführt werden sollen.

Das ist in einem Rechtsstaat eine Selbstverständlichkeit. Die „Deutsche Tageszeitung“ nennt diesen Erlaß einen „Maulkorbberaß“, eine Einschränkung der freien Meinungsäußerung. Wir wissen nun, was man bei der „Deutschen Tageszeitung“ unter Freiheit versteht: die Freiheit der Gemeinheit, die Freiheit zu schmutziger Verleumdung, die Freiheit des Tones der Gasse, und die Freiheit zur Mordhege!

Die „Deutsche Tageszeitung“ schließt ihre Sympathieerklärung für die Gemeinheiten nationalsozialistischer Hegepredner mit folgenden Betrachtungen:

„Warum macht man dem Popanz von Freiheit, der hiernach von den berühmten revolutionären Erzeugnissen noch übrig bleibt, nicht restlos den Garaus und verbietet einfach die freie Meinungsäußerung? Diese allein wird nämlich empfindlich getroffen, ihre Auswüchse schafft man nicht mit dem Mundnebel aus der Welt, höchstens begünstigt man noch das Anschwellen einer terroristischen Bewegung. Aber wie's beliebt! Die Täter des Ellasses werden, so oder so, die Leidtragenden sein.“

Der Terrorismus kommt von der Gefährlichkeit? Das ist eine ganz neue Erfindung, die hier der Sympathie mit dem Hitler-Terrorismus entsprungen ist — ebenso wie der schlecht verhäulte Himmels, daß auf den Erlaß Severings mit einem Terroratt gegen Severing beantwortet werden könnte.

Die Atmosphäre der Bluthede und des Mordes scheint der „Deutschen Tageszeitung“ willkommen zu sein!

Der Mord in der Hufelandstraße.

Ein SA-Führer der Begünstigung verdächtig.

In der Strafsache wegen der Bluttat in der Hufelandstraße hat der Untersuchungsrichter beim Landgericht I die Voruntersuchung auf den Werkmeister Karl Porath, Stabarsenführer der SA, in Neubrandenburg ausgedehnt. Porath steht in dem Verdacht, die Täter begünstigt zu haben.

England gegen den Zollfrieden

Internationale Konvention gescheitert

Auf der Genfer Zollfriedenskonferenz erklärte der Vertreter Frankreichs, daß der französische Senat das Zollfriedensabkommen voraussichtlich nicht rechtzeitig ratifizieren könne. Die britische Regierung teilte mit, daß sie eine zollpolitische Bindung im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht wünsche. Damit ist die Vereinbarung eines europäischen Zollfriedens gescheitert.

Von englischer Seite wurde gestern in Genf erklärt, England wolle lediglich, daß die Konvention nicht jetzt in Kraft gesetzt werde, daß die Entscheidung hierüber für einen späteren Zeitpunkt, den man aber noch nicht festsetzen könne, offen bleibe. Dieser Auslegung widersprach namentlich der Vertreter Italiens, der erklärte, daß juristisch und materiell die Konvention völlig hinfällig und gegenstandslos geworden sei, da ihre Wirksamkeit ausdrücklich bis 1. April begrenzt gewesen sei. Das habe zur Folge, daß es sich bei einer etwaigen späteren Konferenz nicht mehr darum handeln könne, die letzte Konvention in Kraft zu setzen, denn die von den Parlamenten vorgenommenen Ratifizierungen seien nur für die Konvention bis zum 1. April 1931 gültig. Die Genfer Handelskonvention erkläre jetzt in Wirklichkeit nicht mehr. Dieser Auffassung traten im weiteren Verlaufe der Debatte die Vertreter der Schweiz und Spaniens bei.

Auf Vorschlag des schweizerischen Delegierten wurde beschlossen, daß die Konferenz ein Protokoll annehmen soll, worin zunächst festgestellt wird, daß die Konvention nicht in Kraft gesetzt werden kann. Die Frage, ob und in welcher Form später die Verhandlungen über die Konvention wieder aufgenommen werden können, bildet den Gegenstand von Beratungen eines kleinen Konferenzausschusses, der hierüber morgen der Vollversammlung einen Vorschlag zu unterbreiten hat. Nach allgemeiner Auffassung handelt es sich hierbei um juristische Streitfragen, die praktisch an der Tatsache nichts ändern.

daß die Genfer Handelskonvention, die von grundlegender Bedeutung für die auf den Ausgleich der wirtschaftspolitischen Spannungen in Europa gerichtete Tätigkeit des Völkerbundes werden sollte, trotz mehrfacher Versuche, sie in Kraft zu setzen, gescheitert ist.

Genf, 18. März. (Eigenbericht.)

Die „Konferenz für gemeinschaftliche Wirtschaftspolitik“ hat vom Redaktionskomitee vorgelegte Protokoll angenommen. Darin wird zunächst Kenntnis genommen von der Annahme der Wirtschaftskonvention durch den Deutschen Reichstag. Wörtlich heißt es dann:

„Die Unterzeichneten stellen fest, daß sie nicht zu einem Einvernehmen kommen können über die Festsetzung eines Datums für die Inkraftsetzung der Wirtschaftskonvention. Auch vermögen sie sich nicht auszusprechen über die Möglichkeit einer Inkraftsetzung zu einem Datum nach dem 1. April.“

Anschließend erklärte der Vorsitzende Colijn, er wolle keine Trauerrede halten, sein Schweigen sei die beste Bezeugungsart. Mit diesem negativen Ergebnis seien die vierjährigen Arbeiten des Völkerbundes, beginnend mit der Weltwirtschaftskonferenz, völlig gescheitert. Er hoffe indessen, daß die Staaten, die jetzt ihre Handlungsfreiheit wiedererlangt hätten, ihre Handelsverträge nicht kündigen würden. Ebenso erwarte er, daß das Scheitern der Wirtschaftskonvention keine nachteiligen Folgen für die im Gang befindlichen gegenseitigen Wirtschaftsverhandlungen haben werde. Ministerialdirektor Bosse erklärte für Deutschland, das Protokoll habe nur Interesse für die Staaten, die innerhalb der vorgeschriebenen Frist ratifiziert hätten. Deutschland unterzeichne es daher nicht. Die übrigen Staatenvertreter waren der gleichen Auffassung.

Postdebatte im Reichstag.

Kleiner Kommunistenratel.

Die heutige Reichstagsitzung begann mit einer Rede des Kommunisten Waddolena, der einen Antrag, das Hamburger Demonstrations- und Zeitungsverbot in bezug auf die KPD, aufzuheben, auf die Tagesordnung gesetzt wissen wollte. Der Redner sprach auch gleich zur Sache und in heftigen Ausdrücken, weshalb ihm Präsident Lohse das Wort entzog. Widerspruch rechts bereitete die beantragte Beratung.

Dann leitete Reichspostminister Schädel die zweite Lesung seines Haushaltes mit einem Ueberblick über die Leistungen der Reichspost ein.

„Leitungsrevisor“ Bachnick.

Der Mann mit 31 Diebstählen.

Der Monteur Feih Bachnick hat sich vor dem Schöffengericht Charlottenburg wegen 31 teils vollendeter, teils verfallener Diebstähle zu verantworten. Sie umfassen die Zeitspanne von Mai bis Oktober vorigen Jahres.

Unter Bachnick's Opfern befindet sich auch der Direktor der staatlichen Universitätskassette Städt mit 18000 M. Juwelen, Generaldirektor Siemens mit 5700 M. usw. Auch dem Generaldirektor des Norddeutschen Fonds in Bremen, Stimming, hatte Bachnick einen Besuch abgestattet. Bei seinen Beutezügen verminderte er fast immer den selben Trick: Er führte sich in Wohnungen als Leitungsrevisor ein, blieb also auch als Dieb gewissermaßen bei seiner Branche, schloß die Hausangehörigen aus dem Zimmer und prüfte bei dieser Gelegenheit nicht bloß die Leitungen, sondern auch die offenen und geschlossenen Behältnisse. Wurde ihm der Boden in Berlin zu heiß, so unternahm er mit seiner Braut Autofahrten nach den Ostseebädern und nach Westdeutschland und suchte auf diese Weise gleichfalls als Leitungsrevisor verschiedene Leute in Ahlbeck, Bremen, Dresden, Wiesbaden, Frankfurt a. M. usw. heim. Bei einem Diebstahlsversuch in der Sandgrabenstraße Ende Oktober wurde er festgenommen.

Geleitener Monteur, Absolvent des Berliner Reformtechnikums, hatte Bachnick bei verschiedenen großen Elektrizitätswerten wie Siemens, AEG, gutbezahlte Beschäftigung, beging aber schon im Jahre 1910 im Anschluß an seine Militärdienstzeit einige Verbrechen, die ihn ins Gefängnis brachten. Eheliche Zerwürfnisse ließen ihn zum Trinker werden. Im Mai 1930 verließ er das letzte Mal das Gefängnis in Tegel. Die Verwaltung setzte auf ihn

große Hoffnungen; er hatte sich tadellos geführt und erhielt für die restlichen sechs Wochen eine Bewährungsfrist. Schon im Gefängnis hatte er den Plan zur Herausgabe einer Fachzeitschrift gefaßt. Nach Rückkehr in die Freiheit verwirklichte er diesen Plan. Bald aber ging ihm das Geld aus, die Unterfützung der Gefangenenfürsorge hörte auf und Bachnick begann vor Nummer wieder zu trinken. Und damit begannen auch wieder seine Diebereien. Der psychiatrische Sachverständige schildert den Angeklagten als hollischen Menschen.

Schweigsamer Stahlhelm.

Wie steht es mit den Jugendünden?

Der preussische Ministerpräsident Genosse Braun hatte im Hauptauschuß des Preussischen Landtags darauf angespielt, daß der Stahlhelm bei seiner Begründung ursprünglich sich auf den Boden der republikanischen Staatsform gestellt hatte. Diese Erinnerung an seine „Jugendünden“ ist den Verechtern der heutigen radikal-antirepublikanischen Richtung des Stahlhelm sehr auf die Nerven gefallen. Man bemüht sich, den Himmel des preussischen Ministerpräsidenten so auszulügen, als hätte er die jetzige Stahlhelmlenkung zur Abgabe einer Lokaltätserklärung zu bewegen gesucht! Für wie naiv müssen diese Leute Otto Braun halten, daß sie ihm eine solche Absicht in dem Augenblick unterstellen, wo der Stahlhelm gegen die republikanische Feste Preußen anrennt, wobei der Stahlhelm allerdings sehr vorbehalten werden wird! Wir sind sehr gespannt darauf, ob die offizielle Stahlhelmlenkung es fertig bringen wird, die republikanische Gründungsperiode einfach abzuleugnen! Wir wollen sehen, ob man in Magdeburg erst die Zeremonie der Mundöffnung vornehmen muß!

Chaplins „City Lights“ — in England boykottiert. Der lange drohende Kampf zwischen Charlie Chaplin und der britischen Filmindustrie ist nun offen ausgebrochen, nachdem die „Gaumont-British Pictures Corporation“ erklärt hat, daß sie sich weigern, den neuen Film in ihren Theatern aufzuführen. Die Kampfansage bedeutet, daß Chaplins Film von etwa 320 Theatern, die von der Gesellschaft kontrolliert werden, und zu denen auch die größten Kinos in London und der Provinz gehören, ausgeschlossen bleibt. Der Verlust, der Chaplin aus diesem Boykott erwächst, wird auf nicht weniger als 100 000 Pfund Sterling geschätzt, was indessen für ihn nicht so sehr ins Gewicht fällt, denn aus den Tantiemen der bisherigen englischen Aufführungen der „City Lights“ sind ihm schon über 300 000 Pfund Sterling zugeflossen. Es handelt sich bei diesem Boykott nicht etwa um künstlerische, sondern ausschließlich um finanzielle Fragen. Chaplin verlangte einen Anteil von 50 Proz.

Gericht über die Kirchenreaktion.

Proletarisches Kirchenvolk als Ankläger in Karlsruhe.

In Karlsruhe wurde, wie wir einem ausführlichen Bericht der Rheinheimer „Volksstimme“ entnehmen, vor dem Verwaltungsgerichtshof der evangelischen Landeskirche die Klage Pfarrer Eckerts gegen den derzeitigen Kirchenpräsidenten und den hinter ihm stehenden Oberkirchenrat verhandelt. Die Vorgeschichte dieser Klage ist die Geschichte eines durch viele Jahre hindurch zäh geführten Kampfes der badischen Kirchenbehörden

gegen die aufsteigende religiös-sozialistische Bewegung

innerhalb der Kirche und den diese Bewegung repräsentierenden Mann. Die Kirchenbehörde hatte Genossen Eckert verboten, in politischen Versammlungen zu sprechen und ihn vorläufig des Amtes enthoben. In der Karlsruher Verhandlung sollte die Kirchenbehörde den Beweis erbringen, daß ihr Verhalten gegen Eckert nicht parteiisch, willkürlich, schikandös und rechtswidrig war und ist. Der Lauf der Verhandlung hat keinen Augenblick über die große politische Bedeutung des Streitfalls hinwegtäuschen lassen: allen im witzigen Saal war es bewußt, daß zwar die Klage den Namen des Pfarrers Eckerts trägt, daß sie aber die Klage der Hunderttausende religiöser Sozialisten in der evangelischen Kirche ist. Im Anstich des Kirchenpräsidenten Wirth sah die ganze in der Vergangenheit stehengebliebene Kirche mitsamt der engstirnigen Kirchenbürokratie auf der Anklagebank. Erstmalig in der Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche trat das proletarische Kirchenvolk offen und bewußt als Ankläger auf.

Die Verhandlung dauerte fünf Stunden. Temperamentvoll und scharf war die Anklage des Genossen Dr. Diez: Man wolle jetzt so tun, als ob der politische Kampf erst mit Eckert und erst jetzt in die Kirche gekommen sei. Aber an den Daten läßt es sich klar nachweisen, daß der Kampf gegen die religiösen Sozialisten und ihren Führer, die plötzlich in das baskische Dasein der beiden abendselbst regierenden kirchenpolitischen Gruppen eingebracht waren und so die Ruhe der Kirchenbürokratie empfindlich gestört hatten, solange nicht aufgenommen wurde, solange die Revolution geistig noch nicht völlig liquidiert war. Mit dem Jahre 1924, mit dem Anbruch der Stabilisierung, änderte sich die Haltung der Kirchenbehörde und die mißliebige Revolutionsercheinung wurde immer mehr ein Objekt der schärfsten Bekämpfung. Heute ist es so weit, daß man den entscheidenden Schlag zu führen gewillt ist.

Der selbe Kirchenpräsident, der am 18. Januar eine schwarzweißrote Fahne aus dem Dienstgebäude heraushängte, verbietet heute dem Führer der religiös-sozialistischen Bewegung jede öffentliche politische Tätigkeit.

Aber so gut, wie man von einem Pfarrer verlangt, daß er sich der Würde des Amtes bewußt sei, so gut, so doppelt und dreifach muß ein Kirchenpräsident sich dieser Würde bewußt sein und wissen, daß es nicht angeht, an einem Gedentage des Staats als Privatmann die kleine schwarzweißrote Fahne herauszuhängen und als Kirchenpräsident die große schwarzroigoldene Fahne nicht zu hissen. Es geht, so erklärte man, nicht an, daß ein evangelischer Pfarrer im Mittelpunkt politischer Widenschaften stehe, und so zur „logischen Ursache“ etwaiger Zwischenfälle werde. Aber die Tapferkeit Eckerts wendet sich gegen die Nationalsozialisten — und das soll unterhanden werden. Man begründet: „Es geht nicht an, die Kirche in die Hände der Welt zu verstricken“, und stellt sich blind dagegen, daß die Kirche seit 1931 Jahren in die Hände der Welt verstrickt ist. Diese Ausprüche zeugen von einem Begriff der Realität, die Kirche eine lebendige Kirche aber müde stolz darauf sein, Massenführer in ihren Reihen zu haben, in einer Zeit, in der wirkliche Volksführer so bitter fehlen. Im weiteren weist Dr. Diez die kirchlichen und verfassungsgesetzliche Rechtsmäßigkeit des Vorgehens des Kirchenpräsidenten nach und beantragt die Aufhebung der gegen Eckert in letzter Zeit erlassenen Maßnahmen.

Der Vertreter der kirchlichen Behörde, Oberkirchenrat Dr. Friedrich, behauptete, daß kein Pfarrer so schonend (!) behandelt worden sei, wie Eckert, denn man habe Rücksicht darauf genommen, daß er Sozialist und Führer der religiös-sozialistischen Gruppe ist und weil man sich der Behauptung nicht verwehren konnte, er würde die der Kirche entfremdeten Massen wieder in die Kirche zurückführen. Die Kirchenbehörde habe das Aufsichtsrecht über ihre Beamten.

Die Kirche sei kein soziologisches Gebilde, das geschaffen, gehalten und erhalten werde durch Menschen —

sondern einzig und allein durch Gott. Die Kirche ist nach seiner Ansicht die Kirchenbehörde. Der Kern seiner juristischen Ausführungen war der Satz: der Pfarrer ist unbezahlt Beamter und hat seinem Dienstherrn zu gehorchen. Als aber ein Paragraph angeführt wird, der besagt, daß auch den Beamten ihre persönliche Meinung und Meinungsäußerung unbeschränkt verbleibt, da verwandelt sich plötzlich der geistliche Beamte wieder in einen Geistlichen, auf den diese Bestimmung nicht zutrifft...

Am Anstich davon sprach Genosse Eckert. Starke Eindruck machte er, als er der Auffassung des Betreters des Oberkirchenrats von der Dienstgewalt der Kirche und der beamtenähnlichen Stellung der Geistlichen seine eigene Auffassung von der Kirche als der Gemeinschaft aller Menschen, die dem Reich Gottes zustreben, entgegenstellte, als er von den lebenden, dem Volk verbundenen Kirche sprach, die von seinen Freunden erstrebt werde, und als er die Bindung durch das Gewissen, die er allein als Pfarrer anerkennen könne, als die stärkste Bindung hinstellte, die es für ihn überhaupt gebe.

Das Gericht wird das Urteil schriftlich den Parteien zustellen. Es wird mindestens eine Woche währen, bis über das Urteil etwas veröffentlicht werden kann.

Weingartner dirigiert in Paris!

Der Fall Weingartner ist erledigt. Die Direktion der Konzertvereinigung Pasdeloup war beim Polizeipräsidenten vorläufig geworden. Dieser erklärte ihr, die Regierung habe nichts gegen die Pläne der Vereinigung einzunehmen, während der heiligen Woche zwei Konzerte mit Weingartner zu veranstalten. Einigermassen überrascht ließ man in dem von offizieller Seite ausgehenden Kommuniqué, die Regierung habe niemals die Konzerte Weingartners verboten, sie habe lediglich ihre Verschiebung empfohlen. Als der Polizeipräsident damals benachrichtigt wurde, daß zu den beiden angekündigten Konzerten viele Plätze von extremen Elementen gekauft worden seien, über deren Absichten keinerlei Zweifel bestanden, hätte sie die Vereinigung erlaubt, Weingartner abzurufen, die Konzerte zu dirigieren. Dieses Ersuchen sei Weingartner im Sinne der Beratung und niemals in imperativer Form übermittelte worden.

Die deutsche nationalsozialistische Presse hat natürlich den Fall Weingartner weidlich ausgenützt, obwohl er gar nicht mehr deutscher Staatsangehöriger ist. Der Ausgang zeigt aber, daß in Frankreich die nationalsozialistische Meute zum Schweigen gebracht werden kann und daß die Regierung gegen die Straße auftreten kann. Der Fall Remarque bei uns ist viel blamabler.

Der Tag der Märzgefallenen

Wallfahrt zu den Gräbern am Friedrichshain

Es ist wie ein Symbol: Auf die Gräber der Märzgefallenen von 1848 im Friedrichshain, die heute Wallfahrtsziel aller freiheitlich Gesinnten in Organisationen und Belegschaften sind, scheint die strahlende Sonne eines ersten wahrhaft schönen Vorfrühlingstages hernieder, während unter dem Saub und unter den Zweigen letzte Zeugen des Winters, schmelzender Schnee, liegt. Es muß doch Frühling werden in Deutschland!

Man geht durch die Reihen der Gräber, jener Männer, die von der Reaktion als Landstrafe, als Abschaum und Auswurf und als Richtstier noch nach ihrem Tode beschimpft wurden und fielt die Berufsbezeichnungen: Zimmergeselle, Rattendrucker, Schmiedelehring, Seidenwirtsgehilfe, Handlungsdiener, Maschinenbauer usw. Auf einem Grab, dessen Inschrift verwittert ist, kann man nur noch Silbsterile lesen: „... Geselle ... Freiheit ... Recht“

Vom frühen Morgen an steht am Eingang eine Fahnenwache des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Belegt Friedrichshain. Zwischen 8 und 9 Uhr kommen die ersten Kranzdeputationen. Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie hat schlicht und eindringlich einen Kranz „Den Kämpfern der Republik“ gewidmet, während der Bezirksverband Freiligraths aufrüttelnde Mahnung der Toten an die Lebenden gewährt hat:

O steht gerüstet, seid bereit, o schaffet, daß die Erde, In der wir liegen, stark und starr, ganz eine freie werde.

Redaktion und Verlag des „Vorwärts“ — der Kranz der Zeitung der Arbeit schmückt das Grab eines Arbeitsmannes aus Berlin — haben ihrer Kranzschleife diese Inschrift gegeben:

Unser Wahnpruch spät und früh Freiheit und Demokratie, Ihnen beiden Ehr' und Sieg, Ehr' und Sieg der Republik.

Prächtige Kränze mit schwarzroigoldenem Schleifenschmuck haben der Gauparade des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und wenige Gräber entfernt das Reichsbanner Friedrichshain gespendet. Bald kommen die Vertreter der Betriebe und

der Gewerkschaften: Der allgemeine Eisenbahnverband, Ortsortell Berlin der Kfz, die Belegschaft der Berliner Müllabfuhr, die Arbeiter der Lindor-Fahrradwerke, Lichterode die Konsumgenossenschaft, die freigewerkschaftlichen Kollegen der Deutschen Arbeitervereine, die die Inschrift wählen: „Ihr kämpft für die Revolution, die Revolution im Munde der Schreier ist Verrat an Euren Taten.“ Der Kranz der Sozialistischen Arbeiterjugend Kreuzberg, Wedding, Prenzlauer Berg, den Kämpfern von 48 gewidmet, schmückt das danebenliegende Grab eines Jugendgenossen, der im November 1918 fiel. Einen würdigen Kranz erkundete das Bezirksamt Friedrichshain, unter dessen Obhut der Ehrenfriedhof steht.

Um die Mittagsstunde nimmt der Zustrom der Besucher zu und immer neue Kränze mit roten und schwarzroigoldenen Schleifen werden niedergelegt. Um gegen alle Zwischenfälle gerüstet zu sein, hat der Arbeiterkameradentum in der Nähe des Friedhofes eine Station eingerichtet. Das Grab des Unbekannten Mannes hat der 5. Kreis Friedrichshain der Berliner Sozialdemokratie geschmückt. Auf der Schleife seines Kranzes steht: „Wir folgen es dennoch! hoch über der Gruft lebt Deine unsterbliche Seele!“ Auf dem Kranz des 154. Bezirks der Partei (Weberstraße) stehen die drei kurzen Worte: „Wir kämpfen weiter.“ Die Belegschaft der Vorwärts-Buchdruckerei hat für ihren Kranz die Verse gewählt:

Es kann die Freiheit ihre Macht nicht strenglich heut entfallen, weil Raffehoh und Niedertracht das Arbeitsvolk noch speiten.

Der Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands hat mahnende Worte Friedrich Eckerts an das Proletariat, „In Einigkeit zu kämpfen“ als Inschrift gewählt. Weiter seien folgende Kranzpenden erwähnt: Belegschaft der Böhlow-Bräuererei, der A.G. Treptow, von Bergmann-Kosenthal, der Brauerei Schultheiß-Böghofer, das technische Personal der Druckerei Rudolf Roske, der Ortsausflug Berlin des A.G.B., der Einheitsverband der deutschen Eisenbahner, der Allgemeine Deutsche Beamtenbund, Deutsche Bauhütte, Arbeiter-Raucherbund und die Angestellten der Ortskrankenkasse Berlin.

Volksbühne und Kroll-Oper

In letzter Stunde

Der Vorstand der Volksbühne hat noch gerade zur rechten Zeit, ehe der Landtag das endgültige Wort spricht, das Material zur Beurteilung des Vergleichs zwischen Staatsverwaltung und Volksbühne für den Fall einer Schließung der Kroll-Oper zusammengebracht. Es werden darin der Vertrag vom April 1923 und seine Vorgeschichte klargestellt, das gute Recht der Volksbühne auf Entschädigungsansprüche erwiesen und die angeblichen Begünstigungen der Volksbühne widerlegt.

Am Schlusswort wird die ganze Situation noch einmal zusammengefaßt:

Die Volksbühne kämpft nicht gegen die Fortführung der Kroll-Oper. Sollten die staatlichen Organe aber zu dem Beschluß kommen, den Kroll-Betrieb einzustellen, so kann das nicht geschehen ohne

angemessene Entschädigung der Volksbühne. Die Volksbühne ist noch der Ueberzeugung ihrer Leiter bei dem mit der Staatsverwaltung vereinbarten Vergleich, der jetzt der Entscheidung des Landtages unterliegt, in ihrem Entgegenkommen bis an die äußerste Grenze gegangen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß das Schlichtsgericht, das bei Ablehnung des Vergleichs nach dem Vertrag von 1923 über die Ansprüche der Volksbühne zu befinden hätte, eine für die Volksbühne sehr viel günstigere Entscheidung treffen würde. Aber die Leitung der Volksbühne möchte im Hinblick auf das alte und auch für die Zukunft erhoffte freundschaftliche Zusammenarbeiten zwischen den Staatsbehörden und der größten gemeinnützigen Bühnenorganisation alles vermeiden, was die Gegensätze verschärfen könnte, und hat deshalb dem Vergleich vom Dezember 1930 zugestimmt.

„Fra Diavolo“ im Tonfilm.

Ufa-Palast am Zoo.

Das Plakat verleiht zu einem Mißverständnis. Tino Pattiera als Fra Diavolo — selbstverständlich erwartet man eine Verfilmung der populären Oper, deren Titelrolle der beliebte Sänger noch vor kurzem in Berlin mit glänzendem Erfolg dargestellt hat. Italienische Begebenheit aus dem 18. Jahrhundert, frei nach der Oper von Scribe und Aubert, verläuft zum Ueberflus das Programm. Welch seltsame Gewissenhaftigkeit, diese Verfilmung auf ein Original, das ersichtlichermäßig nicht zugrunde liegt. Von Scribe ist so wenig wie von Aubert zu merken. Nur die Person ihres romantischen Helden kehrt im Film wieder: Fra Diavolo, der edle Räuber der revolutionären Legende, Sohn der Abgruzzen, Lohndieb der herrschenden Gewalten, Freund und Retter der Unterdrückten.

Volkshebung, Sturz des Königstums von Neapel, Sieg der Republik, das alles wird gezeigt. Ja, in der Tat, überraschendes Zugeständnis an freiheitliche Publizitätsinstinkte — die Revolution triumphiert, und als einziges Opfer eines pompös in Szene gesetzten Feuergefechts fällt der königliche Polizeichef, Sinnbild der geschlagenen Obrigkeit. Aber von den Ideen und Idealen der Revolution, vom Druck des Regimes, das ihr erlegt, bekommt man nichts zu spüren. Der italienische Volksheld Fra Diavolo bleibt als Gestalt matt und bloß, so matt wie die Geschichte dieses Aufstandes in Pescara, die ohne inneren Elan, ohne Willen zu sozialer Dramatik keineswegs aufregend verläuft. Immerhin gibt es, zwischen Herkömmlichkeiten der historischen Aufmachung, ein paar hübsche Episoden und landschaftlich reizvolle Bilder.

Selbstverständlich mußte die Attraktion des Operntenor für den Film ausgenützt, die von ihm verkörperte Rolle seinen Mitteln angepaßt werden. Pattiera, statisch und verführerisch als Räuberkanalle, rebel wenig, singt viel, stimmlich in allerbesten Form, und sein Freiheitstod, das sich als Leitmotiv durch die Handlung zieht, weckt lauten Beifall. Auch sonst ist, in stummen Szenen, der Musik breiter Raum gegeben; Giuseppe Vecce hat sie mit seiner technischen Sicherheit geschrieben, sehr geschickt vor allem im Illustrativen. Durch sympathische Natürlichkeit und Ausdruck der Haltung fällt Brigitte Hornow auf. Helmut Heiling erweist sich als Persönlichkeit, Ernst Stahl-Rachbour macht, wie immer, gute Figur.

„... und wen verurteilen Sie?“

Berliner Theater.

Stoffung! Vorgänge aus der Wirklichkeit, bekannte oder unbekannt, Prozesse werden ausgegraben, mehr oder minder flüchtig dialogisiert, und das Theaterstück ist fertig. Auf Formung und Durchdringung des Stoffes kommt es nicht mehr an. Der Stoff, die Laifade genügt. Es ist die Zeit der „Fälle“. Das Kino erobert das Theater, das Drama wird zur Reportage. Möglichst viel Stoff! Möglichst interessanten und aktuellen Stoff! Die alte Form löst

sich auf, und sie findet keinen Ersatz. Das Drama ist nur noch ein Szenarium, das Schauspieler und Regie mit Leben erfüllen sollen.

Mfred Herzog nimmt die Akten eines Prozesses und macht daraus ein Theaterstück. Der Fall ist alltäglich. Eine unglückliche Ehe. Der Mann, Säuer und Herumtreiber, gibt seinen Beamtenposten auf, wird Vertreter und gerät immer tiefer in Verschuldung, kümmert sich nicht um seine Familie, die nicht weiß, wovon sie leben soll. Ein uneigennütziger Freund unterstützt die Frau. Die Scheidung wird eingeleitet. Da die Wollfahrt der Frau das Kind nehmen will, vergiften sich Mutter und Tochter mit Gas, werden aber im letzten Augenblick gerettet. Das Gericht verurteilt sie zu zwei Jahren Gefängnis mit Bewährungsfrist. Der Prozeß spielte sich tatsächlich ab.

In fünf Szenen rollt die Handlung ab. Herzog besitzt den Sinn für das Theater, für Wirkungen von Situationen. Er baut sie technisch gut auf, er treibt die Handlung zu starken Entzweigungen, er wird am Schluß sogar zum Ankläger gegen ein überaltertes Geschlecht. Damit endet er aber seine Arbeit. Ein Einzelfall, der sich in der Wirklichkeit ereignet hat, wird gegeben, doch er bleibt in dieser Gestaltung ein Einzelfall, er ist nicht zu typischer Bedeutung erhöht. Andererseits bemüht sich Herzog nicht, die Figuren zu Menschen mit individuellem Gesicht zu formen. Die Menschen haben nur Bedeutung, so weit sie mit dem „Fall“ in Verbindung stehen. Nicht Menschen erleben Schicksale, sondern in dem „Fall“ sind Menschen verwickelt. So steht ein Reporter und kein Dramatiker. Das Unterhaltungstheater wird aktualisiert, es kehrt zur Wirklichkeit zurück, das Drama gibt aber mehr als bloße Wirklichkeit.

Herzog nennt sein Stück eine Komödie. Das ist es nicht, eher ein Schauspiel mit eingeleiteten Inzernz. Es ist auch keine Komödie in dem Sinne, daß die Katastrophe der Vorgänge aufgedeckt wird, daß Ironie des Geschehen untermalt. Die Aufführung der Spielgemeinschaft Berliner Schauspieler unter der Regie Fritz Staudtes schwankt zwischen Komödie und Schauspiel. Manche Typen erscheinen übertrieben, andere sind völlig in der Wirklichkeit verankert. Renée Stabrama ist die Frau, von echtem Schmerz besetzt, ohne jemals pathetisch zu werden, und Georg John stellt einen geradegewachsenen, ursprünglichen Menschen hin.

Elisabeth Bergner als Viktoria in „Grouchy“, „Amphitryon 38“ erzielte bei der Schauspieler-Rachapfängerin am Dienstag stärksten Erfolg. Die die Götterwelt parodierende und die französische Tradition der ungetreuen Frau einmal auf den Kopf stellende Figur der in ihrer Unbilligkeit und klugen Brautlichkeit so entzückende Götterleibte ergötzt aufs höchste. Da Elisabeth Bergner sich mit diesem Stück auf eine Tournee durch Deutschland, Skandinavien, Holland und die Schweiz begibt, findet die letzte Aufführung am Mittwoch, dem 25. März, statt.

Das Städtische Schloßpark-Theater hat am Sonntag seine Porten schließen müssen. Es ist unter einer neuen Direktion wieder geöffnet werden kann, jetzt noch nicht fest.

Kampf um den Wohnungsbau

Veröffentlichung des Enquêteauschusses / Sondergutachten der Gewerkschaften

Das Wohnungsbauproblem, das vor dem Kriege überwiegend eine Angelegenheit der privaten Wirtschaft war, ist seit 1918 eines der dringendsten politischen Massenprobleme geworden. Die Verfolgung der breiten Massen der Wohnungslosen mit Wohnräumen, und zwar mit gesunden Wohnungen und nicht nur mit notdürftigsten Unterküften, konnten der Staat und die Gemeinden daher nicht der Privatwirtschaft überlassen. Sie mußten vielmehr die Lösung dieser Frage selbst in die Hand nehmen und die Wohnungsbaupolitik durch gesetzgeberische und finanzpolitische Maßnahmen entscheidend beeinflussen.

Welchen Umfang diese staatliche und kommunale Betätigung auf diesem Gebiet angenommen hat, zeigt die jetzt veröffentlichte Untersuchung des Enquêteauschusses über den deutschen Wohnungsbau. (Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin.) In den Jahren 1926 bis 1929 wurden

insgesamt 1 091 810 Wohnungen

in Deutschland gebaut. An Wohnungsbaumitteln sind allein 5 Milliarden Hauszinssteuern aufgebracht worden. In derselben Zeit flossen 1911 Millionen an Zuschüssen der Kommunen und an staatlichen Mitteln für landwirtschaftliche Siedlungsbauten und Landarbeiterwohnungen und 1825 Millionen Mark an Arbeitgeberdarlehen der öffentlichen Hand (Bahn, Post, Reichsbank) und zusätzlichen Mitteln für Dienstwohnungen in den Baumarkt. Das Konjunkturforschungsinstitut hat vor kurzem mal die Gesamtaufwendungen auf 14,03 Milliarden geschätzt, von denen

7 Milliarden Mark aus öffentlichen Mitteln

stammen. Die Enquete kommt ebenfalls zu dem Schluß, daß 50 Proz. des für den Wohnungsbau verwendeten Kapitals in den letzten Jahren aus öffentlichen Mitteln aufgebracht worden sind. Damit noch nicht genug. Ein Teil der restlichen Beträge ist ebenfalls von der öffentlichen Hand finanziert worden; die Mittel wurden zwar von privater Seite gegeben, die öffentlichen Stellen haben aber Sicherheit für das Kapital oder für die Zinsen geleistet. Bei dem jahrelang ständig zunehmenden Umfang der Bautätigkeit ist es erklärlich, daß, wie die Enquete feststellt, die Betätigung im Wohnungsbau für die meisten Bauunternehmungen während der letzten Jahre in der Regel die Gewinnquelle gewesen ist.

Infolge der finanziellen Drosselungsmaßnahmen durch das Reich konnte der Ausschuss keine Untersuchungen nicht zu Ende führen. Die vorliegende Erhebung über den deutschen Wohnungsbau kann also nur als eine Teilerhebung angesehen werden. Obwohl es zweifellos nützlich gewesen wäre, wenn der Ausschuss unter diesen Umständen sein Material ohne kritischen Kommentar veröffentlicht hätte, wurde der Versuch unternommen, das ungenügend verarbeitete Material wirtschaftspolitisch auszuwerten. Die hierbei notwendigerweise unterlaufenen Fehlschlüsse und offensiblen Ungenauigkeiten haben daher die sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Mitglieder des Ausschusses Hülderling, Eggert, Larnow, Salzkühn und Boade veranlaßt, einen Sonderbericht zu erstatten, der sich ganz besonders mit der Zukunft des Wohnungsbauwesens in Deutschland befaßt. Während in dem Mehrheitsbericht die Forderungen jener Kreise verankert sind, die nicht schnell genug die rein private Wohnungsbauwirtschaft wiederherstellen können, verkörpert sich in dem Sonderbericht der gewerkschaftlichen Minderheitsgruppe

die auch parlamentarisch von der Sozialdemokratie wiederholt aufgestellte Forderung der Beibehaltung des gegenwärtigen Systems.

Der Sonderbericht der Arbeitervertreter, der eine scharfe und grundsätzliche Auseinandersetzung

über die künftige Wohnungspolitik darstellt, erklärt zunächst die von der Mehrheit des Ausschusses vertretene Meinung, daß die staatlichen Bauabschlüsse die Baukosten hochgetrieben hätten, für unhaltbar. Er stellt ferner fest, daß die Monopolpreise für Baustoffe und die vielfachen kartellmäßigen Vereinbarungen von Bauunternehmern zu einer ungesunden Ueberfütterung der gesamten Wohnungsbaukosten — nicht zu vergessen die Boden Spekulation! — beigetragen haben, ohne daß der Staat und die Kommunen die entsprechend notwendigen Gegenmaßnahmen ergriffen hätten. Diese entscheidenden und wirtschaftspolitisch außerordentlich bedeutenden Tatsachen werden in dem Bericht der Mehrheit nicht erwähnt. Dafür werden ausdrücklich

die Löhne der Bauarbeiter als Verteuerungsfaktor

hervorgehoben. Hier rührt ein Blinder mit dem Stock, wohin der Weg führt. Der Sonderbericht der Gewerkschaftsvertreter läßt auch mit einer entsprechend scharfen und äußerst beweiskräftigen Richtigstellung nicht auf sich warten. Insbesondere verweist er nachdrücklich auf die bekannte Unzulänglichkeit der amtlichen Tariflohnstatistik für Bauarbeiter und verweist die immer wieder auftretende Behauptung der besonderen Lohnbegünstigung der Bauarbeiter unter den heutigen Verhältnissen in das Reich der Fabel. Das in dem Sonderbericht von den Arbeitervertretern hierzu gebrachte Zahlenmaterial beweist ganz klar, daß die Löhne der Bauarbeiter sich heute durchweg auf der Stufe des allgemeinen Lohnniveaus halten.

In der Frage der Miet- und Zinszuschüsse wird in dem Bericht zugegeben, daß bisher die Hauszinssteuermittel nicht in dem gewünschten Umfang der Verbilligung der Mieten zugute gekommen sind. Eine schärfere Kontrolle der Mietpreise würde aber diesem Ziele näherkommen. Der Vorschlag der Ausschussmehrheit, den Mietpreis durch Mietzuschüsse der öffentlichen Hand zu senken, würde nach der Meinung der gewerkschaftlichen Minderheit nur den Hausbesitzern einen Kapitalgewinn zuschanzen. In übrigen könnten Hypotheken nur dann verbilligt werden, wenn sie auf dem freien Markt zu erhalten sind. Es muß jedoch sehr bezweifelt werden, ob die bei der Mietzuschußaktion vorgesehene Schuldverschreibungen auch auf dem Kapitalmarkt untergebracht werden können. Ferner weist der Sonderbericht der Arbeitervertreter darauf hin, daß bei Durchführung der Zins- und Mietzuschußaktion der Einfluß des Staates auf die Höhe der Mieten erheblich geringer sein würde als bei der jetzigen Finanzierung durch Hauszinssteuern. Das Sondergutachten spricht sich daher für die Beibehaltung des bisherigen Systems der verbilligten Hauszinssteuerhypotheken aus, solange kein anderer gleichwertiger Finanzierungsweg gefunden ist. Dagegen erscheint es auch der Minderheit angesichts der außerordentlich

starken Drosselung der Neubautätigkeit,

die 1931 durch die Kürzung der Hauszinssteuermittel Platz greift, erforderlich, die zuzuführende Bereitstellung von staatlichen Zinszuschüssen in Aussicht zu nehmen.

Auch die Arbeitervertreter erkennen an, daß die gegenwärtige Organisation des Wohnungsbauwesens nicht in allen ihren Teilen unüberändert fortzubehalten braucht. Das Sondergutachten hält es aber für verfehlt, bei dem immer noch gewaltigen Bedarf an Wohnungen heute schon eine neue Ordnung in Aussicht zu nehmen. Unbedingt notwendig sei eine weitere systematische Förderung und Verbilligung des Kleinwohnungsbaues durch staatliche Aufwendungen bis zu einer fühlbaren Behebung der Wohnungsnot, falls nicht grundlegende Veränderungen auf dem Kapitalmarkt schon früher einen Verzicht auf staatliche Zuschüsse ermöglichen.

Grundsätzlich aber müsse gefordert werden, daß die öffentliche Wohnungsfürsorge mit ihrem großen Aufgabengebiet nicht wieder verschlungen dürfe. Sie müsse im Gegenteil in Verbindung mit der Schaffung eines sozialen Mietrechts weiter entwickelt werden.

Verständigung durch Wirtschaft.

Henri de Jouvenel über Deutschland und Frankreich.

Im Sitzungssaal des Herrenhauses sprach als Gast des Deutschen Kulturbundes der französische Senator Henri de Jouvenel über „Deutschland und Frankreich“. Er vertrat in seinen Ausführungen den Standpunkt, daß das Verhältnis zwischen den beiden Staaten ein wesentliches Problem der europäischen Einigung sei, und daß es sich auch nur auf der Basis einer europäischen Einigung lösen lasse. Die Verständigung auf geistigen Gebieten sei infolge der Verschiedenheit der beiden Völker nicht immer so leicht möglich, wie manche glaubten möchten. Verständigung müsse deshalb vor allen Dingen angestrebt werden auf dem Gebiete der Wirtschaft. Henri de Jouvenel betonte, daß die politische Verständigung von den praktischen Forderungen des Tages ausgehen müsse. Die Kriegsschuldfrage dürfe nicht mehr in der Politik diskutiert werden, sie gehöre in das Gebiet der Geschichte. Auseinandersetzungen über Reparationsfragen dürfen nicht in großen Thesen geführt werden. Kein Vertrag sei für die Ewigkeit gemacht. Aber nur eine starke europäische Union kann, ohne die Weltfriede zu gefährden, das Schlußwort über die Reparationsbestimmungen und die Grenzfestsetzungen sprechen. Man müsse jedoch begriffen, daß nicht böser Wille, sondern Hindernisse technischer Art heute noch die Klärung mancher Fragen auf diesem Gebiete erschweren. Vor allem sei es nötig, eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens zu schaffen. Nur auf dieser Grundlage könne der Weg zu einer Verständigung auf wirtschaftlichem Gebiete der beiden Staaten gebahnt werden.

Todesstrafe wegen der Revolte.

Vier spanische Offiziere lebenslanglich ins Zuchthaus.

Madrid, 18. März. (Eigenbericht.)

Das Kriegsgericht in Jaca verurteilte am Dienstag einen der Führer des Aufstandes zum Tode und vier Offiziere zu lebenslänglichem Zuchthaus. Der Verteidiger des zum Tode verurteilten Offiziers wurde nach seiner Verteidigungsrede verhaftet, weil er unter Anspielung auf den König gefogelt hatte: „Es ist ungeheuerlich, gegen die Verfassung zu verstoßen als gegen den König, und solange jener, der die Verfassung außer Kraft setzt und die Diktatur errichtet hat, nicht bestraft ist, solange kann auch mein Mandant nicht verurteilt werden!“

Die Zensur hat sowohl die Befamngabe des Urteils als auch die der Verfassung des Verteidigers unterlag.

Mittwoch, 18. 3. Staats-Oper Unter d. Linden 198. A.-V. 20 Uhr Intermezzo Ende n. 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 18. 3. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr Carmen Ende n. 22 1/2 U.

Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 19 1/2 Uhr Die Hochzeit des Figaro Ende geg. 21 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 Uhr Bürger Schippel Ende gegen 22 1/2 Uhr

Volkstheater am Kolonnenplatz, 8 Uhr Die Matrosen von Cattaro

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Bürger Schippel

Staatsober Am Pl. d. Republik 7 1/2 Uhr Die Hochzeit des Figaro

Kariärendamm-Theater Bismarck 449 8 Uhr Das schwache Geschlecht

Barnowsky - Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8 1/2 Uhr Amphitryon 38

Komödienhaus 8 1/2 Uhr Eine königliche Familie

essing - Theater Täglich 8 1/2 Uhr Die schöne Alexandra

Deutsches Theater 8 Uhr Der Hauptmann von Köpenick

Kammerspiele 8 1/2 Uhr Letzte Aufführung

Pariser Platz 13 von Vicki Baum Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie 8 1/2 Uhr Die Fee von Franz Molnar Regie: Stefan Hod.

PLAZA Tägl. 8 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2 E. 4, Alex. 8066

Nehm. 50 Pf. - 1 M., abds. 1-2 M.

Hermann Leopoldi der berühmte Wiener Humorist Orlando-Truppe, Eszessoff & Gerda usw.

Traute Rose in der großen Operette v. Kälmán

„Die Faschingstee“ Regie: Paul Rose

Sonntag 2 1/2, 5 1/2, 9 1/2

Sonabend 7 1/2, 10 1/2

Von Montag bis Freitag 8 1/2

Abendpreise: Von 50 Pf. bis 1 M.

Die beliebte Familien-Nachmittage nur noch im März

Jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag 50

Madame Bonivard“ von Vicki Baum Regie: Gustaf Gründgens

Preis: Von 30 Pf. bis 1 M. 50

20 Minuten Kaffeehaus Kaffee und Kuchen 30 Pf.

Programm u. Garderobe je 10 Pf.

ROSE THEATER

Stülgiger Vorverkauf: 11-1 Uhr und 4-9 Uhr, Alexander 3422 und 3404, Gr. Frankfurter Str. 132, U-Bahn Strausberger Platz

GROSSES SCHAUSPIELHAUS Tägl. 8 Uhr im weissen Rössl, Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung billige Preise Regie: Erik Charell

Reichshallen - Theater Abends 8 Sonntag Nachm. 5 1/2 Uhr Das lustige März-Programm der „Stettiner“

Populäre Preise, Tel. Merkur 1247, Nachm. ermäßigte Preise, volles Programm!

Dönhoff - Brett: Varietè — Konzert — Tanz Kapelle Hans Sixtus.

Piscator-Bühne (Wallner - Theater) Alex. 492-93 Täglich 8 1/2

Des Kaisers Kuli Für Leser unserer Zeitung Or.-Sessel statt 5 nur 3 M. Parkett-Z. 4 - 2 - 3 - 1,50 - 2 - 1 M.

Kleines Theat. Täglich 8 1/2 Uhr Olga Tscherehowa in: Liebe unmodern

Will Kaufmann, Heinz Klübertanz, Sonntags 8 Uhr Liebesschlummer kl. Preise 1-4 M.

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Das Veldchen v. Montmartre Operette v. Kalman

Gitta Alpar, Anni Ahlers, Karl Jöken, H. Waldemar u. H. Ergon Besig als Gast.

Sonntag 4 Uhr Kleine Preise. Das Veldchen v. Montmartre

Neues Theater am Zoo Im Bahnh. Zoo, Stpl. 6554 Ab Freitag, 20. März Täglich 8 1/2 Uhr Voruntersuchung von Max Alsberg u. Otto Ernst Resse Preise 1-5 Mark.

HAUSWATERLAND Täglich 8 1/2 Uhr Vergnügungs-Restaurant Berlins RETRIEB KEMPINSKI

Herde 18 MONATS-RATEN

Raddatz Berlin, Leipzigerstr. 172-173

Strümpfe Wäsche Gardinen Kaufhaus Emil Moses wald. Birkenstr. 29 (Ecke Putzitzstr.)

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37.

Sie werden lachen noch und noch über den neuen Schlager

O diese Schwiegerväter

Dazu das neue März-Programm! Gutschein 1-4 Personen Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Täglich 8 1/2

DAS BLAUE HEMD VON ITHAKA MUSIK: J. OFFENBACH THEATER IM ADMIRALSPALAST

Theater d. Westens Heute 8 Uhr Premiere Gisela Werbezirk Bet der Wirtin Roscnrol Sonntag 10 1/2 Uhr Kleine Preise. Viktoria und ihr Husar

Lustspielhaus Täglich 8 1/2 Uhr Der Lügner u. die Nonne von Kuri Götz

Komische Oper 8 1/2 Uhr Kleine Preise. Peppina oder persischer Lehnung des Komparties Robert Stolz in der Premierebesetzung

Elie-Sänger Kottbus. Str. 6 Tägl. 8 1/2 Uhr Der Instigateur Abend! Sonntags auch 2 1/2 Uhr ermäß. Preise.

Deutsches Theater 8 1/2 Uhr Ritter Blaubarts edle Frau

Renaissance-Theater Steinplatz 6790 8 1/2 Uhr Durchaus unerlaubt Pr. 0.50 bis 1.50

Winter-Garten 8 1/2 Uhr. Zentr. 2819. Rauben erlight. Young China, Duocan Collier, Lotte Werkmeister, 4 Polliopp, Karlewski's, Dormendo usw.

STEINMEIER Das ist (w.) CAFE KAI

TANZ SCHÖNER FRAUEN Kabarett

Eintritt frei!

1A 1348

das berühmte Tanz-Kaffee u. Kabarett

STEINMEIER FRIEDRICHSTRASSE 96 AM BAHNHOF.

Eduard Bernstein:

Die Pariser Kommune 1871

Im Anschluß an Hermann Wendels Ausführungen in der Morgenausgabe veröffentlichten wir hier eine gedrängte Uebersicht der bedeutendsten politischen Maßnahmen der Pariser Kommune aus der Feder von Eduard Bernstein.

Am 4. September 1870 kam es in Paris zu einer Erhebung des revolutionär gesinnten sozialistischen Proletariats gegen die aus Bourgeois verschiedener Gattung bestehende damalige Regierung der Hauptstadt Frankreichs. Seine erste politische Kundgebung war die Ausrufung von Paris zur revolutionären Kommune, welchem Ruf ganz Frankreich jubelte. Bald aber ward Herr Adolphe Thiers, das neue Oberhaupt der französischen Regierung, inne, daß die politische Machtstellung der besitzenden Klassen Frankreichs nicht gesichert sei, solange die Pariser Arbeiter noch bewaffnet seien, und verlegte nun seine politische Aktion darauf, das Proletariat von Paris zu entwaffnen. Unter einem albernem Vorwand wurden die als Nationalgarde organisierten Arbeiter angefordert, ihre Waffen an die Regierung abzuliefern, der sie „von Rechtswegen“ zukamen. Die Belagerung der Arbeiter, dieser Zustimmung nachzukommen, führte zu blutigem Straßenkampf. Die Abgeordneten von Paris im gesetzgebenden Körper forderten die Arbeiter dadurch heraus, daß sie sich als „Regierung der nationalen Verteidigung“ ausstatten, und die Antwort war, daß am 31. Oktober Arbeiterbataillone das Stadthaus von Paris stürmten und einen Teil von Mitgliedern der Regierung gefangen nahmen.

Indes das entschied den Kampf nicht. Paris ward belagert, nicht weniger als 131 Tage umzingelt gehalten, und am 28. Januar 1871 mußte die ausgehungerte Hauptstadt kapitulieren. Die Forts wurden übergeben, die Waffen der Linie und der Mobilgarde ausgeliefert, und diese selbst als Kriegsgefangene betrachtet. Ein von Thiers angeordneter Versuch, durch Linientruppen der Nationalgarde gehörende Artillerie rauben zu lassen, schlug jedoch fehl, Paris rüstete sich wie ein Mann zur Gegenwehr, und der Krieg mit der in Versailles sitzenden Regierung war erklärt. Am 26. März 1871 ward vom Volk von Paris die Pariser Kommune gewählt, und am 28. März 1871 ward sie offiziell proklamiert, und das Zentralkomitee der Nationalgarde, das bis dahin die Regierung geführt hatte, dankte nun in deren Hände ab; die Kommune aber führte eine Anzahl bedeutungsvoller demokratischer Reformen durch. Am 30. März 1871 schaffte sie die Konstriktion (Zwangsaushebung) und die stehende Armee ab, und erklärte die Nationalgarde, der alle wehrfähigen Bürger angehören sollten, für „die einzige bewaffnete Macht“. Gleichzeitig wurden die in die Kommune gewählten Ausländer mit der Begründung in ihrem Amt bestätigt, daß „die Fahne der Kommune die Fahne der Weltrepublik“ sei. Am folgenden Tage wurde die „Trennung der Kirche vom Staat“ und die „Abkündigung aller staatlichen Zahlungen für kirchliche („religiöse“) Zwecke“, sowie „die Umwandlung aller geistlichen Güter in Nationaleigentum“ verfügt — am 8. April 1871 „die Verbannung aller religiösen Symbole, Bilder, Dogmen, Gebete, Lur, alles dessen, was in den Bereich des Gewissens jedes Einzelnen gehört, aus den Schulen“ befohlen und allmählich durchgeführt.

S. Popper:

Junger Mann steigt ins Examen

Was nützt denn dem Seemann sein Geld... Das ist ein altes Lied. Man kann das Thema variieren und fragen, was nützt einem denn die Bildung, wenn sie nicht staatlich anerkannt ist?

Für Leute, die genug Geld haben, mag die Bildung einen absoluten Wert besitzen. Ich, in meinen Verhältnissen, bin für Relativität. Und ich bin bestimmt kein Einzelfall und fühle mich auch jetzt sehr klein, wo ich das Examen bestanden habe. Und ich wünschte, ich wäre Hegelianer, denn dann würde ich sagen: „Alles, was ist, ist vernünftig.“ Und dann hätte ich das Examen bestanden, und ich müßte mich schämen.

Das war sozusagen eine Einleitung. Und nun will ich verraten, wie es vor dem Examen war. Wie es mir war... und — anderen auch. Es liebt der Mensch das Strahlende zu schwarzem... wird man sagen. Was man. Klafft ist Klafft. Jedenfalls war es vorher jämmerlich und nachher auch. Die Prüfung war auf einen bestimmten Tag festgelegt. Im Kalender war es ein Tag wie alle anderen, aber im Kopfe war er rot angestrichen. Er lag drohend in der Zukunft, wie das dritte Reich. Und er kam doch. (Analogiechlüsse mit Vorbehalt genießen.) Drei Wochen lang schmedte das Essen nach diesem Tage, er war ein Alpdruck, den man nicht los wurde. Er war in den Schaufenstern ausgefellt und fuhr mit einem auf der U-Bahn. Er sah gegenüber und grinste häßlich. Man redete seinem inneren Menschen zu und sagte: „Nur hübsch ruhig bleiben. Es ist ja bloß halb so schlimm. Durchfallen ist ausgeschlossen.“ Der innere Mensch machte eine tadellose Bewegung und sah alles ein. Er lächelte verbindlich. Und nachts plötzlich kriegte er eine ungeheure Angst und fing an, mit den Zähnen zu klappern. Man lag mit dem Feigling im Bett, und es war eine peinliche Situation. Man sagte sich, einfach nicht mehr daran denken. Ins Kino gehen, zu einer Freundin oder sogar in einen Otto-Gebühr-Film. Man entschloß sich, eine Freundin zu besuchen. Und weil es eben eine gute Freundin war, hatte sie nur ein Interesse und fragte sofort: „Na, wirst du durchs Examen kommen? Hast du Angst?“

Man lächelt von oben herab. „Angst? Woor dem?“ Und

Am 6. April wurde die Guillotine durch das 137. Bataillon der Nationalgarde herausgeholt und unter lautem Volksjubel öffentlich verbrannt. Am 12. Mai beschloß die Kommune, die nach dem Krieg von 1809 aus von Napoleon eroberten Kanonen gegossene Siegessäule des Vendômeplatzes als Sinnbild des Chauvinismus und der Völkerverhetzung umzustürzen, und dies wurde am 16. Mai ausgeführt. Am 20. Mai schaffte sie die Nachtarbeit der Bäcker ab, wie auch den seit dem zweiten Kaiserreich durch polizeilich ernannte Subjekte als Monopol betriebenen Arbeitsnachweis; er wurde den Rairien der zwanzig Arrondissements — Stadtbezirke — von Paris überwiesen. — — —

„So trat seit dem 18. März der bisher durch den Kampf gegen die fremde Invasion in den Hintergrund gedrängte Klassencharakter der Pariser Bewegung scharf und rein hervor. Wie in der Kommune fast nur Arbeiter oder anerkannte Arbeitervertreter saßen, so trugen auch ihre Beschlüsse einen entschiedenen proletarischen Charakter. Entweder dekretierten sie Reformen, die die republikanische Bourgeoisie nur aus Feigheit unterlassen hatte, die aber für die freie Aktion der Arbeiterklasse eine notwendige Grundlage bildeten, wie die Durchführung des Gesetzes, daß dem Staat gegenüber die Religion bloße Privatangelegenheit sei; oder sie erließ Beschlüsse direkt im Interesse der Arbeiterklasse, und teilweise tief einschneidend in die alte Gesellschaftsordnung. Alles das konnte aber, in einer belagerten Stadt, höchstens einen Anhang von Bewirklichung erhalten. Und von Anfang Mai an nahm der Kampf

Oskar H. Stampfer:

Abenteuer in der Osternacht

Einmal Karfreitag: Mein Zeugnis war nicht besonders ausgefallen, der Mathematiklehrer prügelte mich das ganze Jahr hindurch, obgleich wir alle schon dreizehn Jahre und zum Teil älter waren. Die Mädchen lachten mich immer aus, weil ich keinen Wit erzählen konnte und nicht mit ihnen tanzen wollte in der Loeinspazier. Ich hätte gern mit einer getanzt, aber es hätte niemand zusehen dürfen. Ich war voll Angst und voll Dertum. Ein frampfhafter, böser Verger gürte in mir. Und morgen sollte ich mit den Allen verurteilt werden.

Wie warm der Abend ist. Mit sturem Gesicht gehe ich an allen Leuten vorbei. Hände in den Hosentaschen. Dort in dem stillgelegten Neubau spielen die anderen Verurteilten. — Ach, dieser Neubau, diese engen Tunneln für die Heilungsröhre, die Röhren und Löcher und geheimen Verstecke, wäre das eine Wohnung. Man konnte bei geheimem Kerzenlicht Bier trinken, rauchen... Best kommt Robert. Er wird mir irgendwas tun, ich weiß es genau. Aber was? Wird er versuchen, mir die Hand umzudrehen, daß die Knochen knacken? Wird er mir ein Bein legen wollen? Au, es war nur ein Schlag auf die Schulter. Ob ich mitspielen will? Klar! Die anderen sind auch einverstanden. Ich bin ihnen ganz gleichgültig. Ich gehöre doch nicht zu ihnen. Ich habe keinen Freund. Robert macht eine dumme Bemerkung, einer grinst albern,

gegen die immer zahlreicher versammelten Heeresmassen der Versailleser Regierung alle Kräfte in Anspruch.“

Diese letztere hatte sich von der preussischen Heeresleitung die beschleunigte Rücksendung von bei Metz und Sedan gefangen genommenen französischen Soldaten erbittet und war dadurch in die Lage gekommen, an immer neuen Punkten Truppen gegen die Kommune vorzuschicken. Die Kämpfer dieser verteidigten sie mit wahren Heldennut. Erst gegen Ende des Monats erlagen die letzten von ihnen auf den Höhen von Belleville und Montmartre, und nun — heißt es in der von Friedrich Engels verfaßten Einleitung zur Denkschrift des Generalrats der sozialistischen Internationale über den „Bürgerkrieg in Frankreich“ — „nun erreichte das Nordden mehrerer Männer, Weiber und Kinder, das die ganze Woche hindurch in steigendem Maße gewütet, seinen Höhepunkt. Der Hinterlader löste nicht mehr rasch genug, zu Hunderten wurden die Besiegten mit Mitrailleusen zusammengeschossen.“

Die „Mauer der Föderierten“ auf dem Kirchhof Père Lachaise, wo der letzte Massenmord vollzogen ward, steht noch heute, ein stummberedtes Zeugnis, welcher Rafferei die herrschende Klasse fähig ist, sobald das Proletariat es wagt, für sein Recht einzutreten. Dann kamen die Massenverhaftungen, als die Abschlagung aller sich als unmöglich erwies, die Erziehung von willkürlich aus den Reihen der Gefangenen herausgesuchten Schlächteropfern, die Abführung des Restes in große Lager, wo sie der Vorführung vor die Kriegsgerichte harrieten.

Die preussischen Truppen, die die Nordosthälfte von Paris umlagerten, hatten Befehl, keine Flüchtlinge durchzulassen, doch drückten die Offiziere oft ein Auge zu, wenn die Soldaten dem Gebot der Menschlichkeit mehr gehorchten als dem des Oberkommandos; namentlich aber gebührt dem sächsischen Armeekorps der Ruhm, daß es sehr human verfuhr und viele durchließ, deren Eigenschaft als Kommunekämpfer augenscheinlich war.

das bin ich. Hermann erzählt eine lustige Sache aus der Schule. Ich sah nur auf, ob Robert lacht, sonst lachte ich nicht. — Das Spiel beginnt. Es wird abgezählt. Sieh, ich habe auch eine Nummer, vielleicht lieben sie mich doch. Ich will mich entspannen und mich nicht fangen lassen.

Leise — langsam und leise zum zweiten Gang links. Es wird doch keiner hier sein? Wie dunkel das ist, o, und so glücklich unter den Frühen, und überall, wo man hinsieht. Hier muß es sein, hier kann man ein Stück heruntertauchen und dann ist gleich rechts — halt, was war das? Gottfried muß aufpassen, er kommt mir schon nach. — Hier rechts muß es sein. Vorsichtig. Hier unter der Holztür ist der Schacht, den bloß ganz wenige kennen. Schnell die Tür hochstellen an der Seite — und hinterher... So Ruhe, ruhig atmen. Ganz still! Wie feucht es hier ist und ganz dunkel. Man kann nicht mal das Loch erkennen, durch das man herabgesprungen ist. Und bum — bum — bum, bum — bum klopft das Herz in die Stille, daß man glaubt, es könnte einen verraten.

Jetzt kommt er. Das Herz klopft in den Ohren. Er kommt immer näher, er tastet und tastet, er weiß gar nicht Bescheid hier unten. Wenn er sich rechts hält, stößt er sich an der aufgestellten Tür, und dann hat er mich gefunden... Jetzt ist er genau über mir. Wenn er nichts sieht, kann er sogar zu mir herunterfallen. Au, psst, was ist los? Wo kommt der ganze Dreck her? Ich rufe leise: „Gottfried, oh, Gottfried!“ — Ach, er tastet sich weiter, er hat mich nicht gefunden. Ruhig, er kommt wieder zurück. Wieder riefst der Baudred herab... Die Schritte polstern plötzlich ganz laut über mir: er hat vorhin die Holztür umgeworfen, und geht jetzt über sie hinweg. Der findet mich im Leben nicht. Er kennt nicht mal diesen Schacht. Die könnten von mir alle noch was lernen. — Aber — oder raus, wie komme ich hier raus?! Die schwere Tür bedeckt die ganze Öffnung. Wenn ich den Arm ausstrecke, kann ich nicht mal mit den Fingerspitzen das Holz berühren, viel weniger die Tür zur Seite schieben. Und die Wände sind so glatt und feucht. „Gottfried!“ Mein Ruf knallt von den Wänden zurück... Keiner kommt. Ich pfeife und schreie. Niemand hört. — Ob ich wohl ersticken muß hier unten? Vorläufig kann ich noch leicht atmen. Aber ich will raus — raus will ich! Morgen ist Ostern!

Ich bin dann wohl zusammengefunken und eingekassiert und besinne mich eigentlich nur noch auf die Sekunden nach dem Erwachen. Ich tastete herum, nein, dies war nicht mein Bett. Eine kalte glatte Wand — was ist? Ein Loch? Eingemauert. Ersticken müssen. Ich würgte ein paar Leute heraus, kam nach und nach zur Besinnung. Ich schrie, fluchte und betete durcheinander, um zuletzt nur noch das Wort „o e r d a m i“ leise und verzweifelt in mich hinein zu weinen, bis mich das Grauen vor meiner eigenen Stimme packte. Starr horchte ich dann in der Ecke, hörte wieder mein Herz klopfen und dachte daran, wie das Spiel begonnen hatte, so lange, bis ich wieder weinen mußte und mich ganz aufgab.

„Ja, da sieht einer drin und schreit!“ — hörte ich plötzlich eine Stimme. „Hilfe“ — sagte ich laut und deutlich, ohne daß es dringend geklungen hätte. Denn nun würden sie mich ja finden, und da mußte ich eine gute Figur machen. Eine Männerstimme rief: „Hallo!“, und ich sagte noch einmal: „Hilfe“ wie vorhin. Oben polsterten und tasteten sie herum — „Für aufheben“, rief ich wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke. Und dann holten sie mich heraus, der Reggergelle von nebenan und ein paar Spielfameraden von vorhin. „Danke“ — sagte ich und ging dem Ausgang zu, stramm und großartig. Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt.

Draußen war Ostersonntag mit einer schmerzhaften Heiligkeit. Also eine ganze Nacht hatte ich in dem Verließ gehockt. Was mich zu Hause erwartete, darüber bestand bei mir nicht der geringste Zweifel. Aber statt der Prügel, auf die ich vorbereitet war, gab es lediglich keine Pfeteier.

Bei meinen Kameraden war ich einige Zeit sehr angesehen. Bis alles in Vergessenheit geriet und auf den Keller ein Haus gebaut wurde.

Kleine Betrachtungen:

Hugenberg wird Pazifist

Das Lager Hugenbergs ist eines der Hauptträger der Disfamiierung des Remarque-Films gewesen. Der Krieg ist ihm dort nicht idealistisch genug gezeichnet worden: gar zu sehr ohne Trommel und Quersperre, ohne blühende Helme und launigen Helmhumor. Aber da muß man nun erleben, daß aus eben diesem Lager Hugenberg eine noch viel tödlicher wirkende Kennzeichnung des Krieges kommt, als selbst Remarque sie unternommen hat. Das neueste Heft der „Woche“, einer Hugenberg-Zeitschrift, ist dem Gastkrieg gewidmet. Das menschliche Gesicht ist aus den Photos, die veröffentlicht werden, verbannt. Gespenster wandeln einher, Gespenster mit Wästen und Schläuchen.

Ein Großbild zeigt eine Phantasie des Potsdamer Platzes nach einem Gasangriff. Im Vordergrund fünf, sechs auf das Pflaster hingestreckte Leute. Im Hintergrund verreckte Pferde, brennende Wägen, Autos, Dampfbusse. Das Ganze durchzieht mit Feuer, Dunst und Qualm.

Am Text wird dargestellt, welche Variationen an Bomben der Zukunftskrieg kennt: Explosionsbomben, Brandbomben, Giftbomben. Die Giftbomben wieder zerfallen in jene, die die Lungen ausbrennen, in solche, die die Haut zeräßen, in solche, die die Atmungsorgane zerstören und die Lunge zerreißen. Innerhalb dieser Unterabteilung wieder gibt es die mannigfaltigsten Sondergruppen. Hund geredet existieren tausend verschiedene Sorten Giftgase.

Bei Hugenberg ist man im allgemeinen sehr für Heroismus. Aber in diesem Sonderheft sucht man vergeblich nach Ratschlägen, wie ein Heroismus im besonderen Falle des Zukunftskrieges zu betätigen wäre. Nichts da von Erstreckung und Ironie, wie die „Woche“ zu empfehlen. Es werden lediglich den Baumeistern einige Winke erteilt, wichtige Neubauten künftig aus zu betonieren und nach Möglichkeit nicht geschlossene Häuserblocks zu errichten, die den Luftangriffen ein zu gutes Ziel bieten. Der kommende Krieg: vornehmlich ein architektonisches Problem und ein Problem des rechtzeitigen Sichvertriebens und Rastens. Umjahnens. Wie muß den jungen und alten Nationalisten junzte sein, wenn sie bei Hugenberg solche Texte lesen, solche Bilder sehen!

„Gipfel des Daseins“ nannte Hitler den Krieg. Aber selbst er dürfte damit doch nur eine Lebensform gemeint haben, in der es Kampf und Sieg gibt, Einlag und Chance, Stechen und Wiederstecken, Schließen und Wiederöffnen. Was aber erinnert in diesem Heft an Geschmeidigkeit der Glieder, Sicherheit des Auges, Hingabe des Herzens?

Physischer und psychischer Wert, läßt die „Woche“ durchblenden, sind Doppelpfeile im Zukunftskrieg, lächerliche Ueberflüssigkeit, jaule Käfigen. Man war links längst über die Gestalt orientiert, die der Krieg angenommen hat. Aber es ist etwas Neues, daß jetzt sogar bei Hugenberg entdeckt wird, der Krieg sei den Militärs entfallen und untertan geworden den trockenen Formeln nüchternen Gelehrter, womöglich solcher jüdischen Wäutes. Die Einbandseite zeigt das entsetzliche Gesicht einer Mutter, die sich und das Baby, das sie auf dem Arm trägt, vergeblich vor dem Erstickungstod zu bewahren versucht, den die andringenden Gaschwaden unweigerlich bringen.

Welchen Fortschritt der Zivilisation haben sie da bei Hugenberg entdeckt: es tragen zwei keinen Stahlhelm und rufen nicht „Hurra“; und dennoch dürfen sie für das Vaterland in den Tod gehen. H. B.

Charlie Chaplin...

Und sie legten die Stirn in Falten, setzten die Doppelbrille auf, strichen sich bedächtig am Kinn und sagten: Es ist ein tiefer Sinn darin verankert, wenn er sein keifles Hüftchen Witz, das in solchen Augenblicken zum Ding an sich der Großformalität wird.

Wir sind uns alle darüber einig, daß Charlie Chaplin ein genialer Spötmacher ist, ein herrlicher Unterhalter und wunderbarer Performer. Ist er mehr? Charlies Geheimnis: heftige Wechselbäder zu nehmen, das Tragische und das Heitere ineinander überfließen zu lassen, aus dem Lachen ins Weinen, aus dem Weinen ins Lachen zu gleiten. Chaplin hat eine wundervolle Hand in der Abschattierung der Grenzen. Aber es ist mühsig, eine besondere Tiefe in ihn hineingehemissen zu wollen oder gar eine tiefbüchlige Philosophie um ihn herum zu entwickeln. Er spielt in der Regel den Fremdwissenschaftler, Zukunftsgekommenen, Götterkinder. Grund genug, daß man dem gewaltigen Köhner Chaplin ganz allgemein nachsagt, seine Kunst sei darauf abgestellt, Erbarmen mit der gequälten Kreatur zu predigen, Mitleid mit den Leidenden zu erwecken. Aber gedenkt einmal gibt es auch Chaplins, in denen die Kamik auf Kosten der Betreueren erzielt wird. In einem seiner kleineren Filme, in dem er einen Leihhausangestellten verkörpert, benimmt sich Chaplin beispielsweise sehr wenig menschenfreundlich, man kann sogar sagen roh, gegen das armeleige Volk, das seine Hatz gegen Geld eintauschen will. Das ist nicht das gewöhnliche Bewußt. Und es wäre lächerlich, einen grotesken Spö unter die sozialkritische Lupe zu nehmen. Aber es dürfte auch nicht sonderlich gut gemeint sein, wenn Chaplin sein Mitleid an den großen Schlagatoten kühlt, an den Hütern der Ordnung, an den Mächtigen der Welt. Der große Erfolgspsychologe Chaplin hat den Blick aufs Publikum gewendet und er sagt den Honig der Zustimmung aus jeglicher Blume, die ihm dafür geeignet erscheint. Er will nicht lehren, er will gefallen, und er weiß, wie man gefällt, ohne zu lehren.

Der Gestalter der pfiffigen Armut bereist Europa und er bereist es mit Dienerschaft und allen Gepflogenheiten eines Millionärs. Das grandiose Künstlerium Charlies Chaplins ist unbeschränkt. Gott behüte uns vor seinen soziologischen Interpreteten. H. B.

2 x Piscator

Das Privatleben, selbst der im Lichte der Öffentlichkeit stehenden Personen, sollte niemandem interessieren. Wenn aber jemand selbst das tut, weshalb er andere angreift und noch dazu hinter vier Wänden das Gegenteil dessen tut, was er sonst predigt, dann sei es gestattet, die Nase etwas zu lästern, unter der dann das andere Gesicht hervorsieht.

Gegen Herrn Piscator läuft beim Landgericht eine für ihn sehr unangenehme Klage. Er soll nach einem sehr boursgeoffen Mittag und unter Einwirkung verschiedener starker Getränke seine Gastgeber scharf beleidigt und sogar tödlich angegriffen haben.

Es wäre lächerlich, sich bei diesem Vorfall aufzuhalten, wenn man nicht Herrn Piscator vor sich sehe in einem Zustand, in dem sonst nur die Bankiers auf seiner Bühne dahinstorkeln!

Man kennt die Bilder der kommunistischen Theater. Da ziehen die sozialistischen Führer mit Großkapitalisten während Arbeiter hupend dahinter, zeigt man ihre beirunkenen Führer in den Häusern der Bourgeoisie.

Hat nicht Herr Piscator, der kommunistische Theaterapostel, schon solche Bilder gezeigt?

Sind nicht betrunzene Bourgeois und luxuriöse Diners wichtige Requisiten seiner Bühne?

Und jetzt sieht man ihn, den scharfen Kritiker der kapitalistischen Unfluten, in einem Zustand wahrhaft unfommunistisch!

Die Kritik wird staunen, wie lebenswahr die Szenen aus dem kapitalistischen Sumpf sind, die nun Herr Piscator auf der Bühne des Gerichts aufzuführen genötigt sein wird. N. G.

Ein nationaler Herr

Wir saßen in der Eisenbahn. Der Herr Landtagsabgeordnete und ich. Ein Gespräch kam zustande über dieses und jenes. Auch sprach seine deutsch-nationale Politik durch. Mit großem Stolz

Rechtsfragen des Tages

Etwas über Mäklerlohn

Ein Mäkler wollte sein Geschäft verkaufen und beauftragte einen Käufer, um einen Käufer zu besorgen. Er versprach ihm, bei Abschluß des Vertrages eine Provision von 400 M. zu zahlen. Nachdem der Mäkler mehrere Annoncen ausgeben hatte, ohne daß sich Käufer meldeten, machte ihm der Mäkler den Vorschlag, das Inserat doch so abzugeben, als ob es vom Verkäufer selbst ausginge und etwaige Reflektanten auszufragen, sich am 4. September in seinem Laden einzufinden; der Mäkler möge dann am dem Tage ebenfalls erscheinen, um sich zu überzeugen, ob sich Käufer einstellen würden. Der Mäkler nahm den Vorschlag an, kam aber am 4. September nicht selbst, sondern schickte seine Angestellte, die in dem Laden warten sollte. Als nach längerem Warten niemand erschien, veranlaßte der Mäkler den Käufer, nach Hause zu gehen, indem er ihr versicherte, daß ihr Chef die versprochene Provision erhalten würde, falls sich doch noch jemand einfinden und der Kauf zustande kommen sollte.

Der Mäkler hatte aber schon früher einen anderen Agenten mit dem Verkauf seines Geschäftes beauftragt, und gerade

brüskete er sich mit seinem Posten im Sonntage und meinte: Ich habe doch viel in meinem Leben geschafft.

Nicht recht verstand ich, was er damit sagen wollte, und drang weiter in ihn.

„Ja, sehen Sie“, sagte er da, „solch ein Posten bringt viel Gutes mit sich. Erstens die schöne Gratisfahrt bis an die Grenzen unseres kleinen Landes. Dann habe ich ein wenig „Einkauf“, den ich ebenso wie meine Freizeittätigkeit für mein Geschäft vorzüglich verwenden kann. Ja, mein Lieber, man muß eben Finger-spiengefühl haben!“

Wochen später las ich in der Zeitung, daß besagter Herr als einziger Kandidat der Liste „Für das nationale Wohl“ in das Stadtparlament eingezogen ist. Auch hier wird er wohl das nationale Wohl mit dem wohlbedachten „Ja“ verwechseln. obo.

zufällig am 4. September führte dieser Agent ihm einen Käufer zu, mit dem der Verkauf abgeschlossen wurde. Nun lagte der Mäkler auf Zahlung der versprochenen Provision von 400 M. und berief sich darauf, daß der Mäkler mehrere Annoncen ausgeben hatte, er würde die Provision zahlen, „wenn er heute das Geschäft verkaufe“. Die Klage wurde abgewiesen.

Nach § 652 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist derjenige, der einen Mäklerlohn verspricht, zur Entrichtung des Lohnes verpflichtet, wenn der Vertrag durch den Nachweis oder durch die Vermittlung des Mäkers zustande kommt. Die Tätigkeit des Mäkers muß also in ursächlichem Zusammenhang mit dem Verkauf des Geschäftes stehen. Dies war hier unstreitig nicht der Fall. Auf das Besprechen, das der Mäkler dem Angelegten gegeben, konnte sich der Mäkler nicht berufen, denn dieses bezog sich nicht auf den Verkauf schlechthin, sondern selbstverständlich nur auf einen Verkauf, der durch die Vermittlung des Mäkers — hier durch seine Annonce — zustande kommen würde. Da über die Aufwendungen des Mäkers nichts vereinbart war, konnte er auch für die gehaltenen Auslagen keinen Ersatz verlangen, denn der § 652 schreibt hierüber eine vorherige Vereinbarung vor. Margarethe Falkenfeld.

Das neue Buch

Ramuz: Die Wandlung der Marie Grin

Das französische Original des Romans von C. F. Ramuz: „Die Wandlung der Marie Grin“ (deutsch von Werner Joh. Guggenheim; Union-Deutsche-Verlags-Gesellschaft) trägt den Titel „La guérison des maladies“ („Die Heilung der Krankheiten“). Das trifft den Inhalt des Buches besser. Denn Marie Grin wandelt sich nicht; sie wandelt nur die anderen, arme Bewohner einer armen Weinbauergegend, deren Dasein dahindämmert zwischen verbitternden, fruchtlosen Pflichten und dumpfer oder verzweifelter Betäubung. Ihr ewiger Alltag ist dürrig und sinnlos. Sie leben nebeneinander, weil das Schicksal sie so hinstellt, und ihre Welt hält wieder von lärmender Geschäftigkeit, von Geschwätz, unechtem Gelächter, Ausbrüchen des Hasses und der Verzweiflung; doch jedes Ich verkrümmt in lauterer Einsamkeit. Alle tranken an diesem gleichen Weiden, an einer brennenden, unklaren Sehnsucht nach Erlösung. Aber der einzelne kann sich nicht erlösen; er muß den Weg zum Bruder finden, zu den Brüdern; denn nur zur Menschheit kann sich der Mensch befreien. Nur im Menschen ist die Welt groß und gemäßig, wie sie arm und gering nur in ihm ist, und es gibt keine andere Welt, als die der Mensch sich schafft; es lebt keine andere, als die er zu erleben vermag. In Marie Grin glimmt wie eine kleine heiße Flamme die Liebe zum Mitmenschen. Eines Tages lodert sie zündend empor; Marie wird von ihr ver-

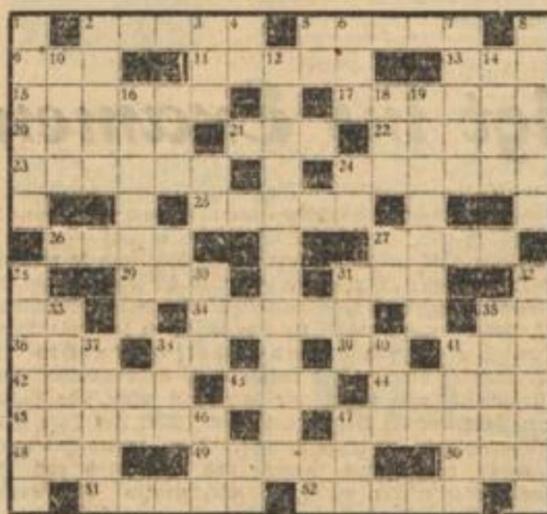
zehrt, doch das Licht bleibt bestehen, weiterhin leuchtend und wärmend. Die Menschen erkennen sich selber, erkennen den anderen, erkennen die Schönheit der Welt.

Ramuz stellt Marie Grin in eine sehr alltägliche Umwelt; die Armut hat die pflichtbewusste Mutter mürrisch und grau gemacht, die kostende Erge seines Daseins den Vater zum Trinker. Um diesen Vater nicht ganz einsam werden zu lassen, verläßt sich Marie dem Mann, den sie liebt, und der bei ihr lebt vor der eigenen Unroß lachte. Er nimmt sich das Leben; Marie wird von unheilbarem Siechtum aufs Krankenlager geworfen; der Arzt spricht von Hysterie und erblicher Belastung. Bis zu diesem Punkt ist in dem Buch alles wirklich, verständlich, erklärbar; plötzlich bricht das Wunder ein. Marie Grin heilt, siehe, Krüppel. Der Vater, Hausbewohner, Nachbarn werden ihre Propheten, und aus der ganzen Gegend tragen die Menschen ihre Not und ihr Leid an Mariens Bett. Frau Grin, die ihr Kind mit dem Mutterinstinkt des Tieres liebt, möchte es vor den Fremden schützen; sie sucht schließlich die Hilfe des Geheles und läßt Marie unter postleiblicher Bewachung in das Spital überführen. So eng steht in diesem Buch das Wunderbare neben dem Alltäglichen, und Wunder wie Alltag werden dem Leser eine Wirklichkeit. Nicht, weil jeder Einsame sich, kind, lohm, taub durch sein Leben schleicht und alle Krankenheilungen der Marie Grin sich als Symbole deuten lassen. Man denkt die Sätze des Buches beim Lesen nicht aus; sie sind zu fest aneinander geteilt, als daß man sie stellenweise aus dem Ganzen herauslösen könnte. Denn der Roman ist nicht das Werk eines klugen Grüblers; ein Dichter lang hier das Hohelied der menschlicherlöbenden Brüderlichkeit.

Trade E. Schulz.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzwörterrätsel



Wogerecht: 2. Wästenler; 3. franz. Komponist; 9. Fluß in Afrika; 11. Gestell; 13. Stadt in Finnland; 15. Stadt in Rußland; 17. Balzerkomponist; 20. Name eines Sultans; 21. Stadt an der Donau; 22. männl. franz. Vorname; 23. engl. Universitäts-lehrer; 24. Baumaterial; 25. Fluß in Thüringen; 26. Sinnesorgan; 27. Nebenfluß der Donau; 29. Fluß in Rußland; 31. einfarbig, Fremdwort; 34. männl. Vorname; 36. Göttin des Todes; 38. Fluß in Sibirien; 39. Rote; 41. Philosoph; 42. ital. Stadt; 43. Göttin des Unheils; 44. Glasüberzug; 45. Eigentum; 47. dänischer Staatsmann; 48. Nebenfluß des Neckars; 49. Stadt in Schlesien; 51. lat. Ausdruck für Geschwätz; 52. Nebenfluß der Sieg. — Senkrecht: 1. portug. Landschaft am Atl. Ozean; 2. Bitterwurzpflanze; 3. bekannter deutscher Musiker; 4. franz. Artikel; 6. Nebenfluß des Rheins; 7. Nadelbaum; 8. männl. Vorname; 10. weibl. Vorname; 12. Rehinstrument; 14. Schweizer Kanton; 16. österr. General; 18. Nebenfluß der Elbe; 19. Göttin der Gerechtigkeit; 27. Präposition; 28. Figur aus das „Dreimäderlhaus“; 30. Nebenfluß der Donau; 31. Bismarck; 32. deutscher Dichter; 33. Hausbauwesen; 35. Entwässerungsorgan; 36. Gebilde (Mehrz.); 37. Komponist; 40. Betriebsstoff; 41. Gewicht für Tabak; 46. Tierpart; 47. Nebenfluß der Weichsel; 50. Nischenmaß. Ka.

Silbenrätsel

Aus den Silben a ber ber beut da de de dra e erk go hart hib i las tu his le le let li li ma ma na ner nie nie o on ost pills ra ro sa san see si si to vi wal mal sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Inschrift am Grab Friedrich Eberis ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Syrien; 2. Liebeswahnstun; 3. Halbinsel; 4. Sinnesäußerung; 5. Binnenmeer; 6. Organ des Menschen; 7. Lächler des Triamos; 8. Borort von Berlin; 9. Titel für Europäer in Indien; 10. Baum- und Strauchgattung; 11. Faltensamstag; 12. Tragödie von Shakespears; 13. Bizart; 14. weiblicher Vorname; 15. Todestamp; 16. Borort von Dresden. E. K.

Unentbehrlich

Dem Kaufmann bin ich unentbehrlich, Verliert er mich, befällt ihn Schrecken, Kommt du hinein, wird man wohl schwerlich Bei dem Herdofen mich entdecken.

Der Beruf

Aus den Silben er bei der dat dant dre ei ein jah sor ga gie her her in land ler men na nist or po rad ran re rei ren rer rer her sa sei sen tau tan ten ter ter tier teu tur ter tier 13 männliche Berufsarten zusammenzusetzen und so untereinander zu stellen, daß die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen weiblichen Beruf nennen. ab.

Auflösungen der letzten Rätselle

Kreuzwörterrätsel: Wogerecht: 1. Hameln; 5. Stige; 9. Anemone; 10. Hugo; 11. Dant; 13. die; 15. Angel; 17. Udo; 19. Jader; 21. Leben; 23. Met; 24. Rut; 26. Koff; 27. Zoo; 28. Orb; 29. Aric; 31. Bar; 33. Sie; 36. Velle; 38. Werra; 39. Jes; 40. Irene; 43. Aih; 44. Erde; 46. Ddm; 48. Jehner; 49. Defort; 50. Mfere. — Senkrecht: 1. Hindin; 2. Sau; 3. Ungar; 4. Neon; 5. Eode; 6. Knall; 7. Sen; 8. Gmont; 10. Hebe; 12. Ruba; 14. Injurte; 16. Gau; 18. Defert; 21. Egel; 22. Erbf; 24. Rob; 25. Lor; 27. Mfere; 31. Hse; 32. Die; 34. Iran; 35. Bohore; 37. Eber; 38. Wedel; 41. Kelt; 42. Rona; 45. Rio; 47. Ire.

Silbenrätsel: 1. Hameln; 2. Post; 3. Recht; 4. Jwerg; 5. Krähe. — „Vorwärts“.

Silbenrätsel: 1. Ultimo; 2. Nabob; 3. Säbel; 4. Gebe; 5. Rabb; 6. Kuffschub; 7. Landrat; 8. Leinwand; 9. Ede; 10. Regler; 11. Pincony; 12. Andrejew; 13. Rakete; 14. Offi; 15. Cigarette; 16. Ente; 17. Idlom; 18. Sahara; 19. Taitian; 20. Wagen. — Unter oder Parole 61, wo bleibt der zweite Mann!

RGO: Mann als Betriebsrat

Ein schlechter Nachklang vom Buchdruckerstreik bei Greve

Nach der Verbindlichkeitsklärung des Lohnabbauschiedspruchs für das Buchdruckgewerbe war die Belegschaft der Buchdruckerei von Greve, Ritterstraße, in der die „D.Z.“ hergestellt wird, in einen wilden Streik getreten, dessen Ziel die Verhinderung des Lohnabbaus in diesem Betrieb war. Der Streik, den die Organisationen nicht unterstützen durften, hatte schon nach wenigen Tagen keine Erfolgsaussichten mehr, da bereits ein erheblicher Teil von Arbeitswilligen im Betrieb war. Der Funktionär des Buchdruckerverbandes Genosse Bartisch, der als Angestellter des Betriebes an dem Streik nicht beteiligt war, machte daher den Versuch, den völligen Zusammenbruch des Streiks zu verhindern.

In einer mehrstündigen Unterredung zwischen dem Genossen Bartisch und dem kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden Oberländer wurde ein Vermittlungsvorschlag ausgearbeitet, auf dessen Grundlage mit der Geschäftsleitung verhandelt werden sollte. Die Geschäftsleitung zeigte sich zu Verhandlungen auf der Grundlage dieses Vorschlages bereit, wenn der Vorschlag von den Gewerkschaftsvertretern bzw. der Streikleitung gemacht würde.

Genosse Bartisch leitete den Buchdruckerverband von seiner Vermittlungsfunktion nicht in Kenntnis, in der Erwartung, daß Oberländer nicht nur die Organisation, sondern auch die Streikvermittlung unterrichten werde, da diese die Gewerkschaftsvertreter und die Streikleitung beauftragen sollte, Verhandlungen mit der Geschäftsleitung anzubahnen.

Der Kommunist Oberländer aber brachte den schriftlich fixierten Vermittlungsvorschlag weder der streikenden Belegschaft, noch den Gewerkschaftsvertretern zur Kenntnis. Er hat also den Vermittlungsvorschlag glatt unerschlagen, und tat ganz so, als existiere er überhaupt nicht.

Bei den Verhandlungen mit der Firma erwähnte er davon ebenfalls kein Wort, auch dann nicht, als man sich auf einen Vergleichsvorschlag der Geschäftsleitung einigte, der bedeutend schlechter war als der vom Genossen Bartisch und dem kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden Oberländer ausgearbeitete, der der Geschäftsleitung inoffiziell schon unterbreitet war. Dieser schlechte Vergleichsvorschlag wurde dann von den Streikenden angenommen und der Streik am nächsten Tage abgebrochen. Erst dadurch, daß der Genosse Bartisch den Vorstandsmitgliedern des Buchdruckerverbandes gegenüber seine Bewunderung darüber zum Ausdruck brachte, warum sie seinen Vorschlag nicht zur Verhandlungsgrundlage genommen hätten, kam der Verrat des kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden ans Tageslicht.

Eine Funktionärskonferenz des Betriebes, die sich mit der Angelegenheit beschäftigte, sprach Oberländer noch mit 20 Stimmen gegen eine das Vertrauen aus, nachdem er einen irreführenden Bericht gegeben hatte. Erst in der Betriebsversammlung am Sonntag, die zu der bevorstehenden Betriebsratswahl Stellung nahm, wurde das schändliche Verhalten dieses „Revolutionärs“ vor der gesamten Belegschaft aufgedeckt.

Der Versuch Oberländers, über diese für ihn peinliche Angelegenheit mit einigen nichtsagenden Redensarten hinwegzukommen, wurde durch den Genossen Bartisch und die Gewer-

schaftsvertreter durchkreuzt. Zeichenlos mußte er die Empörung der Belegschaft und vor allem den Vorwurf über sich ergehen lassen, die Streikenden verraten zu haben. An Hand des kommunistischen „Graphischen Bloks“ wurde ebenfalls nachgewiesen, daß bei dieser Bewegung die RGO ihre Hände im Spiel hatte, was während des Streiks stets bestritten wurde. Gegen etwa 20 Stimmen wurde eine Entschließung angenommen, in der das verlogene Geschreibsel der „Roten Fahne“ und des „Graphischen Bloks“ über den Greve-Streik und seine angebliche Abwürgung durch die Gewerkschaften gebrandmarkt und die Tatsache festgestellt wird, daß der Streik durch Mitglieder der RGO zum Zusammenbruch geführt wurde. Die Versammlung lehnte es auch ab, diesen „Klassenläufer“ wieder als Kandidat zum Betriebsrat aufzustellen.

Dieser skandalöse Vorfall ist ein neues Glied in der Kette des Beweises, daß die RGO-Leute nicht nur unfähig sind, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, sondern derart an die gewerkschaftsfeindliche Einstellung der kommunistischen Partei und deren Parolen gebunden sind, daß sie nicht davor zurückschrecken, die Interessen ihrer Arbeitskollegen preiszugeben. Für die Betriebsratswahlen ist dieses arbeiterfeindliche Verhalten des kommunistischen Oberländer und seiner Freunde im kommunistischen Unterland ein warnendes Beispiel.

Kampf im Berliner Baugewerbe?

Ein unmöglicher Schiedspruch.

Im „Vorwärts“ haben wir heute morgen bereits den Schiedspruch erwähnt, der gestern in den späten Abendstunden für das Berliner Baugewerbe gefällt worden ist. Nach diesem Schiedspruch sollen die Löhne in Berlin um 15 Proz. abgebaut werden. Die Gewerkschaftsvertreter erklärten sofort nach Fällung des Schiedspruchs, daß sie denselben ablehnen und unter diesen Umständen auf einen Lohnvertrag verzichten.

Uebereinstimmend sind die Gewerkschaftsvertreter der Meinung, daß ein Lohnabbau von solchem Ausmaß, selbst wenn er im Zentralschiedsgericht noch ermäßigt werden sollte, eine unhaltbare Situation schaffen muß. Auch wenn durch Zwangsschiedspruch den Berliner Bauarbeitern ein Lohnabbau von 10 oder 15 Proz. auszuotzongieren versucht würde, so könne jetzt schon mit Sicherheit vorausgesetzt werden, daß damit der Friede im Baugewerbe unmöglich wäre.

Die Berliner Bauarbeiter könnten angesichts der Minderung ihres Einkommens durch die ungeheure Arbeitslosigkeit einen derartigen Lohnabbau einfach nicht ertragen, und ein ständiger Kleinkrieg würde dessen unermessliche Folge sein. Die Gewerkschaftsvertreter lehnen deshalb jetzt schon die Verantwortung für die Folgen eines derartigen Schiedspruchs ab.

Die Löhne, die im heutigen Leitartikel des „Vorwärts“ in Verbindung mit den Schiedsprüchen in Berlin und Sachsen-Anhalt angeführt wurden, beziehen sich auf das Tarifgebiet Sachsen-Anhalt. In Berlin sind die Löhne natürlich höher und betragen 1 Mark bis 1,53 Mark die Stunde.

Protest der Eisenbahner.

Gegen ihre völlige Verelendung.

Die Betriebsversammlung des R. A. W. Grunewald hat mit Entrüstung Kenntnis genommen von der Absicht der Verwaltung, die Grundlöhne der Reichsbahnarbeiter um 7 Pf. pro Stunde zu kürzen. Die Betriebsversammlung weist darauf hin, daß durch die seit fast einem Jahre eingelegten Feierschichten das Einkommen der Werkstättenarbeiter bereits soweit gesunken ist, daß es schon heute nicht möglich ist, eine Familie menschenwürdig zu erhalten. Wird der Lohnabbau zur Tatsache, so muß Not und Elend in die Familien der Eisenbahner einziehen.

Die Betriebsversammlung protestiert auf das entschiedenste gegen den beabsichtigten Lohnabbau und erwartet von den Gewerkschaften, daß sie der Absicht der Verwaltung den entschiedensten Widerstand entgegensetzen.

Die Erwerbslosen lehnen der KPD. den Rücken

In der vorigen Woche fanden die Wahlkörperversammlungen der erwerbslosen Berliner Metallarbeiter statt, in denen die Delegierten zur örtlichen Generalversammlung gewählt wurden. In fünf Wahlkörperversammlungen der Erwerbslosen wurde zur Wahl der Delegierten Stellung genommen. Als in der ersten Versammlung zwei Kommunisten als Delegierte gewählt wurden, stimmte die „Rote Fahne“ ein Siegesgeschrei an und tat so, als ob die organisierten erwerbslosen Berliner Metallarbeiter hinter ihr stünden. Selbst in dieser ersten Wahlkörperversammlung wurde aber auch ein „Sozialist“ als Delegierter gewählt, was das Kommunistentum jedoch verschwiegen.

In den anderen vier Versammlungen fand die KPD. schon keinen Ansehluß an die Erwerbslosen mehr; auf die Vorschläge der „Opposition“ vereinigten die KPD. nur wenige Stimmen. Während zur letzten Generalversammlung der Metallarbeiter je sechs Kommunisten und Sozialdemokraten gewählt wurden, entfielen diesmal die Erwerbslosen zur Generalversammlung zehn Sozialdemokraten und zwei Kommunisten.

Wenn auch diese Wahl im Hinblick auf die Gesamtorganisation nicht von sehr großer Bedeutung ist, so ist sie doch für die Stimmung der Erwerbslosen aufschlußreich. Das Wahlergebnis zeigt nämlich, daß der Einfluß der KPD. unter den erwerbslosen Berliner Metallarbeitern im letzten Vierteljahr stark zurückgegangen ist, obwohl gerade in diesem Vierteljahr die Arbeitslosigkeit ganz gewaltig gestiegen ist und damit natürlich auch der Unmut der Erwerbslosen.

Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 9. März 2.691.773 Personen; mithin 75.163 mehr als in der Vorwoche und 1.127.930 mehr als vor einem Jahre.

63. Abt. Lichterfeld. Mittwoch, den 18. März, außerordentliche Funktionärskonferenz bei Frisch, Berliner Str. 123 b (nicht bei Quandt), Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Wetter für Berlin: Trocken und heiter, nachts wieder Frost, am Tage etwas wärmer als bisher. Für Deutschland: Im größten Teil des Reiches Fortdauer des beständigen Wetters, in Ostpreußen leicht veränderlich.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Sepp, Berlin; Ausgabe: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin, Post: Postfach 100, Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Bureau 1 Bellone.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Franz Schönherz
Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen — Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußeinlagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden [222]

TACO bietet jedem Auto Schutz gegen Unfall sowie stoßfreie weiche Federung!
Verlangen Sie Prospekte:
TACO Bln.-Chibé, Schönstraße 69, Kraftfahrzeug-Werks. Tel.: Wilh.-9623, 9224-24

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
Konzern für sämtl. elektrische Werke
E3 Bln.-Neukölln E3
Hobrechtstr. 59 — 60
Telephon: Neukölln 5157

Asphalt-Fabrik
F. Schlesing Nachf. Akt.-Ges.
Asphalt-Arbeiten aller Art
Spezialität: Hartgußasphalt
Isolierungen und Dacharbeiten
Berlin NW 87, Kaiserin-Augusta-Allee 104—106
Fernsprecher: Hansa 940 und 2181

Bandagen - Lüneberg
Holzmarktstr. 11 a. d. Jannowitzbrücke
Bruchbänder — Leibbinden
Gummistrümpfe — Plattfußeinlagen
Eigene Fabrik u. eigenes Keilmittel-Institut
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Fromms Act
Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbuser Tor

Friedrichshagener
Baugenossenschaft
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 6524 und 6525
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Die Güte entscheidet!
Eisenhuth Harzkäse
Eisenhuth Spitzlinge
Die Käse des köstlich milden Wohlgeschmackes!
Gebr. Eisenhuth, Käsefabrik, Bln.-Reinickendorf

Grenz
Kaffee

Hermann Lorenz
Kaffee, Tee, Kakao. Eig. Rösterei seit 1879

Buchdruckerei Richter G. m. b. H.
Bln.-Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Westend / C. A. Wilh. 2273-26

Verlangt in allen einschlägigen Geschäften das gute
Brandenburgische Landbrot
von Ernst Köppen, Pankow

Verlange in
Harzkäse
Garbolzum ist das Beste!
„M. S. tadellos!“

„Hawag“
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F. 1, 467. — Nachtruft: O. S. Südring 323 und 224
F. 2, Neukölln 46.99.

A. Schäfer
Mineralwasser-Fabrik und Bier-Großhandlung
Niederlage flüssiger Kohlensäure
Deutsches Grätzer, Weißbier usw.
Lieferant für Kantinen u. Großbetriebe
SW 68, Hollmannstraße 92 — Tel.: Dönhoff 9591

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leiterrüstungen
Berlin-Tierendorf
Frühstraße 26 / Tel. Südring 1312

Max Frankenbach
Berlin S 14, Wallstraße 76-79
Spezial-Niederlage der Gruschwitz Textil A.-G.,
Bindfäden :: :: Cordel

Bauklemmerei
Friedrich Hädicke
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24
TELEPHON Dönhoff 9572